
Kampf
mit der
Weichsel
433

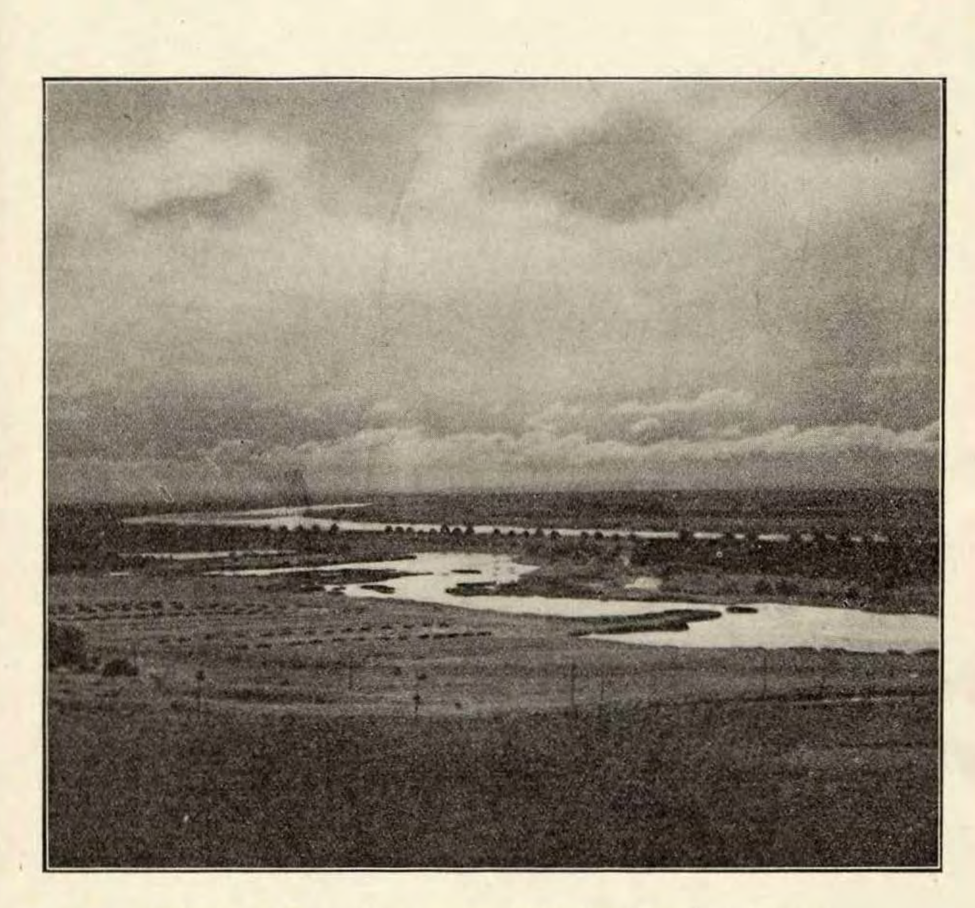
WALDEMAR HEYM

Der Kampf mit der Weichsel

1938

Selbstverlag des Heimat-Museum „Westpreußen" in Marienwerder

Umschlag, Skizzen und Übersichtskarte von Lothar Bickell
Druck: Weichsel-Verlag G. m. b. H., Marienwerder Westpr.



Blick vom Westpreußenkreuz in Weißenberg auf die Weichsel.
(Vor dem Damm der alte durch den Dammbau zum Verlanden gezwungene Weichselarm und der Lassik.)

Wer heute bei Weißenberg am Westpreußenkreuz steht, der schaut nicht nur hinüber über die Weichsel und grüßt die deutschen Bauernhöfe jenseits des Stromes, dessen Blicke wenden sich unwillkürlich auch nach dem Teile der Weichsel, der am deutlichsten die Fesseln zeigt, die der Mensch dem Riesenstrom anzulegen gewagt hat. Eine ganze Stromschleife ist durch Dammbauten abgeklemmt worden. Diese hat der Mensch zu einem Altwasser gemacht, das allmählich jetzt zuwächst. Wir schauen, wie am Fuß der Berge ein kleines Flüßchen sich durch grüne Wiesen hindurchschlängelt, wir verfolgen seinen Lauf, so gut es geht, weiter hinauf. Bald entzieht es sich unseren Blicken zwischen dem Grün der Wiesen und den zu jeder Jahreszeit in andern Farben prangenden Ackerbreiten. Es ist die Nogat. Dort drüben in den Weichseldamm gedrückt die Bauernhöfe in dem dunken Grün der Gärten. Der Blick wird zur Linken von den bewaldeten Höhen der Hochfläche eingefangen. Dort am waldigen Hang ragt ein hoher Schornstein hervor. Es ist Rehhof. Und dort unten im Süden, kaum zu erkennen im Dunst, der Dom mit dem Schloß zu Marienwerder. Tief im Süden erst wird das weite Becken durch die Bingsberge begrenzt. Heute ein Bild des Friedens, ein gesegnetes Land der Arbeit, diese Weichselniederung im Marienwerderer Becken, bis vor 80 Jahren die Stätte schwerster Kämpfe mit der noch nicht in Fesseln geschlagenen Weichsel. Fragen wir uns nach dem Alter der Besiedlung, so zeigt ein bloßer Blick, daß der nördliche Teil der Niederung, also gerade der, der zu unsern Füßen ruht, es ist, den der Mensch erst in allerletzter Zeit sich erobert hat.

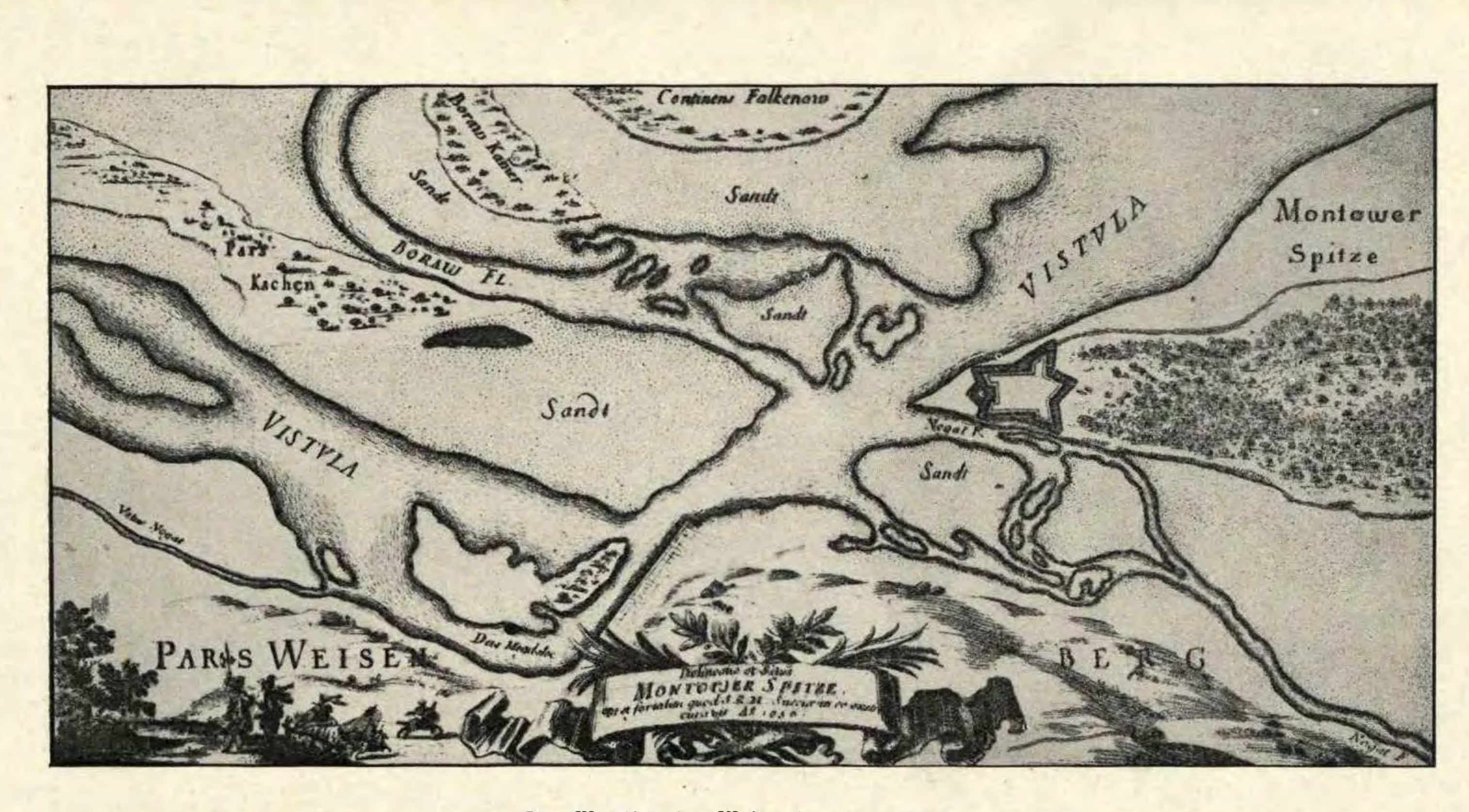
Die Gewinnung dieses Teiles ist ein unbestreitbares Verdienst der Mennoniten, die hier seit Beginn des 18. Jahrhunderts sich ansiedelten. Die hochwasserfreien Inseln sind aber bereits in der vorgeschichtlichen Zeit bewohnt gewesen. Vorgeschichtliche Gräber aus unbekannter Zeit wurden vor Jahren in Gutsch gefunden. Goten—Gepiden saßen auf den Dünen bei Zwanzigerweide, genau so wie auf den höher gelegenen Inseln bei Gr. Nebrau und Mareese in der oberen Niederung.

Mit der großzügigen Erschließung des weiten Niederungsbeckens von Marienwerder hat aber erst der Deutsche Ritterorden

begonnen. Sein Ziel war, daß nicht nur die vom Hochwasser freien Inseln in dieser von Altwässern zerrissenen Niederung benutzt werden, sondern daß die gesamte Fläche der 30 km langen und etwa 5 km breiten Niederung dem Menschen dienstbar gemacht werden sollte. Schwierigkeiten bei der Ausführung gab es hier mehr als an anderen Stellen. Es war nicht nur die Nogat, die sich auf der Höhe von Marienwerder aus der Liebe und den aus der oberen Niederung kommenden Wassern bildet und nach Norden, also parallel zur Weichsel fließt und sich mit ihr bei Weißenberg vereinigt, sondern gerade diese Einmündung der Nogat in die Weichsel. Denn hier beginnt der Strom sich zu teilen. Inseln, von Altwassern gebildet, liegen im Strom. Jeder Rückstau an dieser durch Eisversetzungen gefährdeten Stelle muß die ganze untere Niederung überfluten. Die Nogatmündung durch Schleusen und Dämme schließen, heißt eine noch größere Gefahr heraufbeschwören. Bei einem Durchbruch in der oberen Niederung fehlt den Wassermassen, die sich talwärts ergießen, der Abfluß. Die untere Niederung ersäuft also. Schloß man aber die Mündung der Nogat nicht durch Dämme und Schleusen, so mußte man sich genau so wie gegen die Weichsel auch gegen den Rückstau über die Nogat und deren kleinen Nebenflüsse durch Wälle sichern.

Der einzelne Bauer stemmt sich vergebens gegen Gefahren von solchen Ausmaßen, nur große Lebensgemeinschaften, große Deichverbände oder ein weitschauender Staat können diese Gefahren, wenn auch nicht völlig beseitigen, aber doch auf ein gewisses Maß beschränken und so dem Bauer Sicherheit in seiner Arbeit gewähren.

Eine solche Aufgabe zu lösen war im gesamten Nordeuropa am Ende des Mittelalters kein anderes Staatengebilde. imstande wie der Deutsche Ritterorden. Als nach dem zweiten preußischen Aufstande Ruhe in das Land gekehrt war, beginnt der Orden mit einer großzügigen Siedlungspolitik. Die Straßen sichert er durch den Bau von Burgen. Den Zugang durch die Seenkette gegen Marienburg von Süden her sperrt die Burg in Stuhm. 1333 wird der erste Vogt von Stuhm erwähnt. Die Verbindung des Hauses Stuhm mit dem Gebiet links der Weichsel hatte das feste Haus der Waldmeisterei in Bönhof, hart an der Nogat gelegen, zu schützen (1375 zum ersten Mal erwähnt). Die wirtschaftliche Erschließung des Landes ging mit der militärischen Hand in Hand. Was geschah in unserm Gebiet? Der Waldmeisterei Bönhof, die vom Hause Stuhm und vom Haupthause Marienburg durch den breiten Waldgürtel getrennt war, wurde ein größeres Domänenvorwerk angegliedert. Seine Lage zeigt eine Karte von Heinrich Riedel von 1616, in die auf der fraglichen Stelle ein Gebäude mit dem Namen



Die Weichsel bei Weißenberg um 1656
Karte aus Pufendorf: de rebus a Carolo Gustavo — gestis)
Der Strom teilt sich. Die vielen Inseln beschwören die Gefahr der Eisversetzungen herbei.

„Speicher" eingetragen ist. Das jedem Hochwasser ausgesetzte Gelände erlaubte keine Ackerwirtschaft, das Hauptgewicht wird auf Vieh- und Pferdezucht gelegt, Heu wird gewonnen. Von dem Jahre 1375 an kennen wir den Viehbestand in der Waldmeisterei. Den stärksten Bestand weist das Jahr 1399 auf: 245 Pferde, 136 Rinder, 67 Schweine, 17 Schafe, 27 Ziegen. Zu dieser Waldmeisterei gehörte ein kleines Vorwerk in „Rehhof" mit 16 Pflugpferden, 2 Füllen (1387 zum ersten Mal erwähnt). Nach dem Treßlerbuch werden Dämme und Deiche 1404—7 bei Rehhof gebaut, die obere Niederung dagegen war bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingedeicht.

Durch den 2. Thorner Frieden 1466 fällt dieses Land an den König von Polen, der nun unter seinem Zepter Polen und die vom Deutschen Ritterorden abgetretenen preußischen Gebiete in Personalunion vereinigt. Um 1564 gehört der nördlichste Teil der unteren Niederung verschiedenen Verwaltungsbezirken an. Man unterscheidet die Weiden von Mewe, die von Rehhof und die von Bönhof. Der Mewer Anteil, der der Stadt Mewe gegenüberliegt, war vom Orden bereits eingedeicht, wahrscheinlich damals schon besiedelt . . . Im ersten Schwedenkriege geht dieses Land wohl denselben Leidensweg wie die übrige Marienwerderer Niederung. Juni 1629 wird diese ganze Niederung auf Veranlassung der Schweden geräumt, die Bauern werden umgesiedelt. Der 2. Schwedenkrieg kommt über das Land. 1677 bedecken, wie es in dem Privileg von Gr. Weide heißt, „Strauchwerk und Lachen die Felder, Deichbrüche und Lachen durchziehen die Felder." Gebäude sind nicht vorhanden.

Die Grenze zwischen den Rehhöfer Weiden und denen von Bönhof bildete wahrscheinlich die Bache. Dörfer der weiteren Umgebung nutzen die Weiden. 1636 hat Gr. Montau und Tragheim die Weiden im Rehhöfer Winkel gepachtet.

Die Weiden von Bönhof werden in einzelnen Teilen in Pacht gegeben. Wernersdorf hat den größten Anteil gepachtet, Mielenz den zweitgrößten, außerdem Willenberg, die Marienburger Fleischer. Nach dem 1. Schwedenkriege wagen deutsche Bauern das Land wieder zu nutzen. Die ersten festen Gebäude zeigen Karten: 1652 taucht in der Gegend des späteren Rudnerweide „Christoph Heckers Hof", südlich von ihm, hart an der Weichsel Salomon Kramershof, auf einer Karte von 1647 noch weiter südlich „Gersch" auf. 1642 waren 12 Schulzen des Stuhmer Bezirkes eine Weide überlassen worden: das spätere Dorf „Schulzenweide" entwickelt sich dort.

Die Ansiedlung von Bauern wird in Angriff genommen. Den ersten Schritt tut der Starost von Mewe Henry de Beaulieu (in polni-

scher Schreibweise: Debolego). 1677 verpachtet er auf 50 Jahre, damit „die Ländereien zu größeren Leistungen herangezogen werden können" Gr. Weide (25 Hufen, 17 Morgen) an die Bauern Jacob Elert, Martin Koseitz, Hans Deres, Jacob Bonet für 45 Gulden pro Hufe. Auf drei Jahre werden sie von der Abgabe des Winterkorns und der Einquartierung befreit. Sie müssen aber bereits im ersten Jahre bei Verlust ihres ganzen Vermögens den Damm wieder geschüttet haben. Von einer Unterstützung seitens des Staates hören wir nichts. Die Wiederbesiedlung setzt naturgemäß am weitesten stromauf, an der Grenze des preußischen Gebietes an. Von Einzelheiten der Besiedlung der übrigen Dörfer wissen wir bisher wenig.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts folgt der Starost von Stuhm von Bielinski dem Beispiele des Starosten von Mewe, ihm der von Marienburg. 1742 gibt der Starost von Stuhm von Bielinski die Rudnerweide, die ihm 1735 zur Privatverwaltung überlassen war, an „7 Ehepaare und andere sich aufbauende Mennonisten". In den Beginn der Besiedlung des nördlichsten Teiles der unteren Niederung führt uns ein Kaufvertrag vom 10. November 1724. Jacob Fadenrecht, Deichgeschworener im Großen Marienburger Werder, und Johann Wilhelm aus Mielenz verkaufen „zwei dritt Parth von der Tragheimerweide" an die aus preußisch Lithauen kommenden Mennoniten Salomon Becher und Salomon Jantzen für 2200 preuß. Gulden. Getreidefelder, also Wintersaaten (der Verkauf findet im November statt), werden bereits erwähnt. 1728 erteilt der Bischof von Culm Kretkowski die Erlaubnis, „eine Mennonitenschule", also eine Kirche zu bauen. Leider ist unbekannt unter welchen Bedingungen. 1763 darf diese renoviert und erweitert werden. Die Bedingung lautet: „Damit die Ketzereien und ihre Hütten nicht ausgebreitet werden" . . . „erteilen wir unsre Bewilligung . . . mit diesem unserm gegenwärtigen Schreiben, das nur dieses Mal gelten soll. Nichtsdestoweniger, wofern die bemeldeten Mennonisten, so zu dieser Schule, die in der Postolinschen Parochie gelegen ist, gehören, die Bau-Materialien zur Reparatur der Parochialkirche in Postolin, so wie sie es zu tun schuldig sind, nicht mit angeführet haben, müssen sie vor allen Dingen dieselben zusammen anführen, und dieser Postolinschen Kirche für den Bau dieses Mal dem Pfarrer derselben 100 Fl. auszahlen." Auf die geringste Abänderung des genau vorgeschriebenen Baus steht als Strafe Abbruch des Gebäudes, Verwendung des Holzes zum Besten der Kirche in Pestlin und 100 Dukaten. Von Deichbauten, die ein Verband ausführt oder gar von einer Hilfe des Staates bei einer Katastrophe, etwa der von 1765, — Genaueres über diese werden wir später hören — erfahren wir nichts. Diesem Verhalten des polni-

schen Staates gegenüber sei auf die andere Auffassung der preußischen Könige hingewiesen, wie sie sich in der Marienwerderer Niederung preußischen Anteils offenbart: Der preußische Staat zahlt, um die bei Gr. Wolz entstandenen Deichbrüche zu vermachen, um die der polnische Staat sich aber nicht kümmert — Gr. Wolz liegt am Südzipfel der Marienwerderer Niederung auf polnischem Gebiet — von 1673—1762 an Vorschüssen 61 828 Thaler. Friedrich Wilhelm I. stellt 1728 zur Entschuldung der Bauern der Marienwerderer Amtsniederung 21 800 Thaler zur Verfügung, außerdem gibt er ihnen Strauch und Holz. 1713 gab derselbe König eine „Konstitution, wie es mit der Reparation Unterhaltung des Weichseldammes hinkünftig in der Marienwerderer Niederung gehalten werden sollte". Hier im preußischen Gebiet Fürsorge der Könige um die Untertanen, aber jenseits der Grenze? Dort will der polnische Staat nur einen möglichst hohen Ertrag aus dem Lande ziehen, selbst aber nichts für die Erschließung des Landes tun. Der beste Oedlandbauer, der beste Wirt, also der beste Zahler, ist der Deutsche, der „Holländer". Da fragt weder der polnische Staat noch der polnische Adlige nach Staatszugehörigkeit, noch die katholische Kirche nach Glaubensbekenntnis. Fraglos ist die Besiedlung der Marienwerderer Niederung polnischen Anteils ein Verdienst der Starosten von Mewe, Stuhm und Marienburg, aber ein Verdienst, bei dem das Verdienen die Hauptsache ist, also nur ein Geschäft. Um 1750 gehören zu Marienburg die Dörfer: Tragheimerweide, Montauerweide und Rehhof, zu Stuhm: Zwanzigerweide, Schweingrube, Bönhof, Gr. und Kl. Schardau, Rudnerweide, zu Mewe: die Insel Küche, Schulwiese, Schadewinkel, Kleinfelde, Neu-Liebenau, Außendeich, Johannesdorf, Gr. Weide, Mewischfelde, Foßwinkel, Gutsch und Kramershof. Dr. Rajmund Galon behauptet in seinem kleinen Heftchen: Dolina dolnej Wisly (Das untere Weichseltal): „Diese holländischen Kolonisten von der Sekte der Mennoniten, . . . unterlagen während der späteren preußischen Besetzung der Germanisation." Diese holländischen Kolonisten hatten aber — so weit gehen die Geschichtskenntnisse Galons leider nicht — zu einem großen Teil fast zwei Jahrhunderte vorher in der Pregelniederung — und die liegt mitten in Ostpreußen — gewohnt und hatten erst unter Friedrich Wilhelm I. die neue Heimat verlassen, weil sie aus religiösen Gründen den Kriegsdienst ablehnten, der preußische Soldatenkönig einige ihrer Angehörigen aber zu seinen „Langen Kerls" geholt hatte. Außerdem gehörte Holland, das diese holländischen Kolonisten einige Jahrzehnte nach dem Beginn der Reformation etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts wegen ihrer Wiedertäuferei verlassen hatten, bis 1648 zu Deutschland. Zu diesen Mennoniten aus Preußisch-Lithauen müssen unmittelbar aus

Holland neue Mennoniten hinzugestoßen sein. Das zeigt die Anlage des Gehöftes. Die Mennoniten in unserer Niederung waren Deutsche trotz der Verdrehungsversuche von polnischer Seite. Sie sprachen deutsch und dachten, wie wir hören werden, deutsch. Sie haben mit ihrem Schweiße das Land unter den Pflug gezwungen.

Die Namen dieser ersten Pioniere sollen der Vergessenheit entrissen werden. Ich bringe ihre Namen nach der Gr. Usnitzer Brandordnung, und zwar in der Schreibweise der Brandordnung. Doch zunächst ein ganz kurzes Wort zu dieser Brandordnung: Sie baut sich wie die Deichgenossenschaften auf dem Grundsatz auf: Entschädigung und Beitrag auf Grund der Morgenzahl! Beschlossen wurde die Brandordnung am 3. Mai 1736. Es schließen sich am 8. Dezember 1744 folgende Bauern unserer Niederung an:

Das Marienburger Territorium:

1. Tragheimerweide:

Unrau, Abraham
Becher, Jakob
Boldt, Salomon
Jantzen, Gerth
Quiering, Johann
Adrian, Jakob
Görtz, Johann
Allbrecht, Wilhelm
Kohnert, Andreas
Flamming, Martin
Barthel, Zacharias
Abrahams, Johann

2. Montauerweide:

Tgahrt, Siewert
Dobrick, Pauel
Penner, Pater
Baltzer, Steffen
Unrau, David
Stobb, Martin
Unrau, Johann
Stobb, Jakob
Preis, Gregor
Harder, Michael
Schmidt, Heinrich
Schultz, Thomas
Nyckel, Frantz
Paulus, Johann
Unrau, Erdtmann
Abraham, Peter
Kasper, Cornelius
Siewert, Adrian
Siewert, Johann
Graboffske, Johann
Schmidt, Pauel
Unrau, David
Görtzen, Jacob
Penner, Harm
Pauels, Klaß
Jantzen, Wilhelm
Pleenert, Heinrich
Klaßen, Erdtmann
Görtzen, Frantz
Unrau, Abraham
Sahn, Andreas
Stobb, Jakob
Schöpler, Derck
Penner, Klaß
Stobb, Erdtmann
Loich, Christoff
Knor, Jacob
Schultz, Matias
Schneider, Johann
Ohbe, Peter
Barthel, Klaß
Willhelms, Johann
Ediger, Heinrich

3. Rehhoff:

Lewarck, Jacob
Laßkofske, Christoff
Mysotzke, Johann
Leis, David vor den Krug
Draheim, Gottfried
Penner, Frantz
Scheffler, Martin
Dahl, Pauel
Steinhagel, Michael
Kröcker, Jacob
Krigier, Johann
Draheim, Johann
Potoffske, Gregor
Kwap, Jacob
Butschkofske, David
Roman, Martin
Folchmann, Andreas

Töffs, Heinrich
Wennth, Christian
Preis, Johann
Abrahams, Abraham
Frehse, Melcher
Abrahams, Peter
Braun, Jacob
Schwartz, Christian
Diercks, Johann

Das Stuhmische Territorium

1. Zwantzigerweide:

Bächer, Abraham
Görtz, Heinrich
Baltzer, Frantz
Nyckel, Isaak
Schmidt, Isaak
Kasper, David
Eckert, Martin
Bötcher, Jacob

2. Schweingrube:

Ewert, Heinrich
Nyckel, Isaak
Ewert, Johann
Martens, Peter
Ewert, Jacob
Peters, Peter
Görtz, Frantz
Penner, Abraham
Marckwart, Johann
Seels, Abraham
Paulus, Heinrich
Jantz, Andreas
Poley, Peter
Laßke, Christian
Görske, Andreas
aus dem Hammerkrug

3. Behnhof:

Seykoffske, Joseph
Weck, Johann
Frankowitz, Johann
Seykoffske, Johann
Erdtmann, Daniel
Lzchar (?) Michael
Kuth, Barthel
Dircks, Pauel
Herisch, Matias
Omngeschinske, Thomas

4. Groß-Skaradau:

Jantzen, Cornelius
Unrau, Willhelm
Erdtmann, Michael
Erdtmann, Johann
Baltzer, Steffen
Görtz, Heinrich
Penner, Johann

5. Klein-Skaradau:

von Kümmichen, Johann
Fodt, Jacob
Müller, Johann
Tgahrt, Peter
Penner, Heinrich
Penner, David
Jantzen, Cornelius
Egkerdt, David
Jantz, Peter
Nyckel, Salomon
Ediger, Dierck
Siewert, Johann
Bächer, Harm
Schmidt, George
Nyckel, Gerth
Kliewerdt, Heinrich
Neumann, Johann
Neumann, Andreas

6. Raudnerweide:

Arendt, Heinrich
Flahming. Andreas
Nyckel, Abraham
Penner, Jacob
Görtz, Heinrich
Wiechert, Peter
Kopper, Johann
Schröder, David
Block, Martin
Unrau, Erdtmann
Ediger, Johann
Reymann, Jacob
Allbrecht, Heinrich
Quiering, David
Jantz, Peter
Görtz, Peter
Quiering, Klaß
Görtz, Heinrich

Am 2. 2. 1756 schließen sich ferner der Brandordnung an die Gemeinden aus dem Weißhöfer Gebiet:

Rothof
Weißhof
Baggen
Budzin
Zandersweide
Unterwalde und
Unterberg.

Am 2. 6. 1768 schließen sich ferner aus dem Mewischen Territorium an:

1. Küche:

Bächer, Salomon
Ediger, Salomon
Guhr, Heinrich
Diercks, Johann
Draheim, Michael
Warckentien, Johann
Jantz, Heinrich
Quiering, Johann
Görtz, Gilß
Jantz, Martin
Schmidt, Wilhelm
Meng, Adrian
Bestvader, David
Schneider, Adreas
Ewert, Heinrich
Giehlke, Jacob
Penner, Jacob
Frantz, Johann
Abrahams, Jacob
Porsch, Jacob
Ediger, Peter
Ewert, Knels
Ewert, Peter
Fodt, Johann
Paulus, Heinrich
Stentz, Johann
Schmidt, Heinrich
Tächnau, Tobias
Jantz, Peter
Kättler, Knels
Klaß, Knels
Ewert, Peter
Kasper, Willhelm
Abrahams, Isaak
Schmidt, Willhelm
Kopper, Heinrich
Kasper, Johann
Knels, Wilhelm
Cornelius, Heinrich
Ediger, Peter
Ediger, Derck
Pzilkofske, Christoph
Fodt, Jacob
Eggert, David

3. Schadewinckel:

Borris, Johann
Unrau, Heinrich
Adrian, David
Borris, Johann
Hube, Michael
Fenske, Johann
Seykofske, Joseph
Schentke, Andreas
Rosenfeldt, Cornelius
Dröws, Peter

4. Kleinfeldt:

Pinske, Jacob
Fisch, Michael
Liedtke, Arrendt
Görcke, Peter
Witting, Johann
Droßdau, Jacob
Unger, Johann von der Brahlauer Kämpe
Witting, Cornelius

5. Neu-Liebenau:

Dombrofske, Jacob
Fankydeyske, Jacob
Worm, Christian,
Lubofske, Jacob
Schepanske, Johann
Abraham, Andreas

6. Außenteich:

Salefske, Martin,
Dombrofske, Peter
Laton, Jacob
Gerstowitz, Christoff
Schepanske, Johann
Czchar, Johann
Dolisen, Johann
Koschmider, Johann
Karczchewske, Peter
Schöllner, Jacob
Kydofske, Frantz

7. Johannesdorff:

Parpat, Peter
Schmidt, Pauel
Trap, Michael
Zernechel, Michael
Hase, Johann
Bahlau, Arrend
Dreyer, Johann
Strahlke, Ludwig
Horn, Martin
Obst, Johann
Schwartz, Jacob
Hase, Johann
Trap, Martin
Schwartz, Martin
Drewantz, George
Boldt, Adam
Gerber, Erdtmann
Karczchefske, Michael
Stutzke, Jacob
Horn, Christoff
Reimer, Friedrich

8. Groß Weyde:

Görcke, Anthon
Edelmanske, Johann
Fisch, Michael

Ziep, Cornelius
Kleinschmidt, Christian
Krauß, Andreas
Neumann, Peter
Dahmrau, Peter
Barthel, Johann
Schlack, Johann
Fenske, Jacob
Brandt, Salomon
Mau, Johann
Arrendt, Andreas
Schlack, George
Godtschalck, Michael
Münster, Michael
Obst, Michael
Mayer, Bartholomäus
Haß, Daniel
Bunck, Martin
Kleinschmidtsche
Homann, Johann

9. Möwischfelde:

Folchmann, Martin
Derx, Fabian
Fleuth, Christian
Krauß, Abraham
Folchmann, Bartholomäus
Domcke, Jacob
Felser, Bartholomäus
Kayser, Christian,
Hube, Jacob
Barthel, Peter
Barthal, Jacob
Liedtke, Johann
Fehlauer, Daniel
Knack, George
Kressien, Johann

10. Foßwinkel:

Dosien, Johann
Draheim, Johann
Kressien, Jacob
Hase, Pauel
Wensel, Jacob

11. Guttsche:

Ziep, Christian
Schütz, Ephraim
Ziep, Willhelm
Görtz, Willhelm
Fisch, Michael
Mahler, Johann
Pischke, Abraham

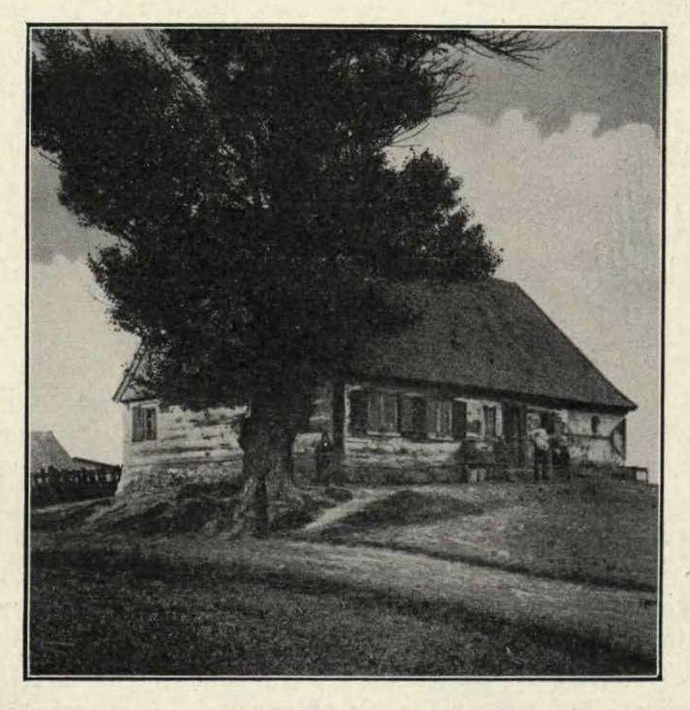
12. Kraamershoff:

Kleinschmidt, Peter
Lämcke, Johann
Lohrentz, Heinrich

Aus der Brandordnung geht nicht hervor, ob die ganze Dorfschaft sich angeschlossen, ferner ob jeder Bauer die ganze Anzahl der Morgen seines Landes angegeben hat, auch nicht wieviel Land unter dem Pfluge gewesen, wieviel als Weide genutzt wurde. Eins steht fest, daß die Dörfer des Marienburger, des Stuhmer und Mewer Gebietes Deutsche, genauer Niedersachsen, Holländer, sind. Nur Bönhof, Neu-Liebenau und Außendeich und die Dörfer gegenüber Mewe verraten an den Namen die Herkunft eines Teiles der Bauern aus den Starosteidörfern der Höhe. Sie spielen in der großen Masse deutschen Blutes keine Rolle. Den genauen Zeitpunkt, wann die einzelnen Dörfer gegründet worden sind, kann man, bisher wenigstens, nur in wenigen Fällen angeben. Aus der Brandordnung geht aber hervor, daß 1744 die vorgenannten Niederungsdörfer ausgebaute Gemeinwesen sind. Ein hartes, zähes deutsches Bauerngeschlecht ist es, das sich hier im nicht eingedeichten Lande niederließ. Fleißig und dazu glänzende Kaufleute. Ihre innere Haltung zeigt sich vor allem in den Büchereien, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die sich bei einigen Mennoniten auf dem Boden befanden: Keine Schönliteratur, neben Büchern über Vermessungskunst

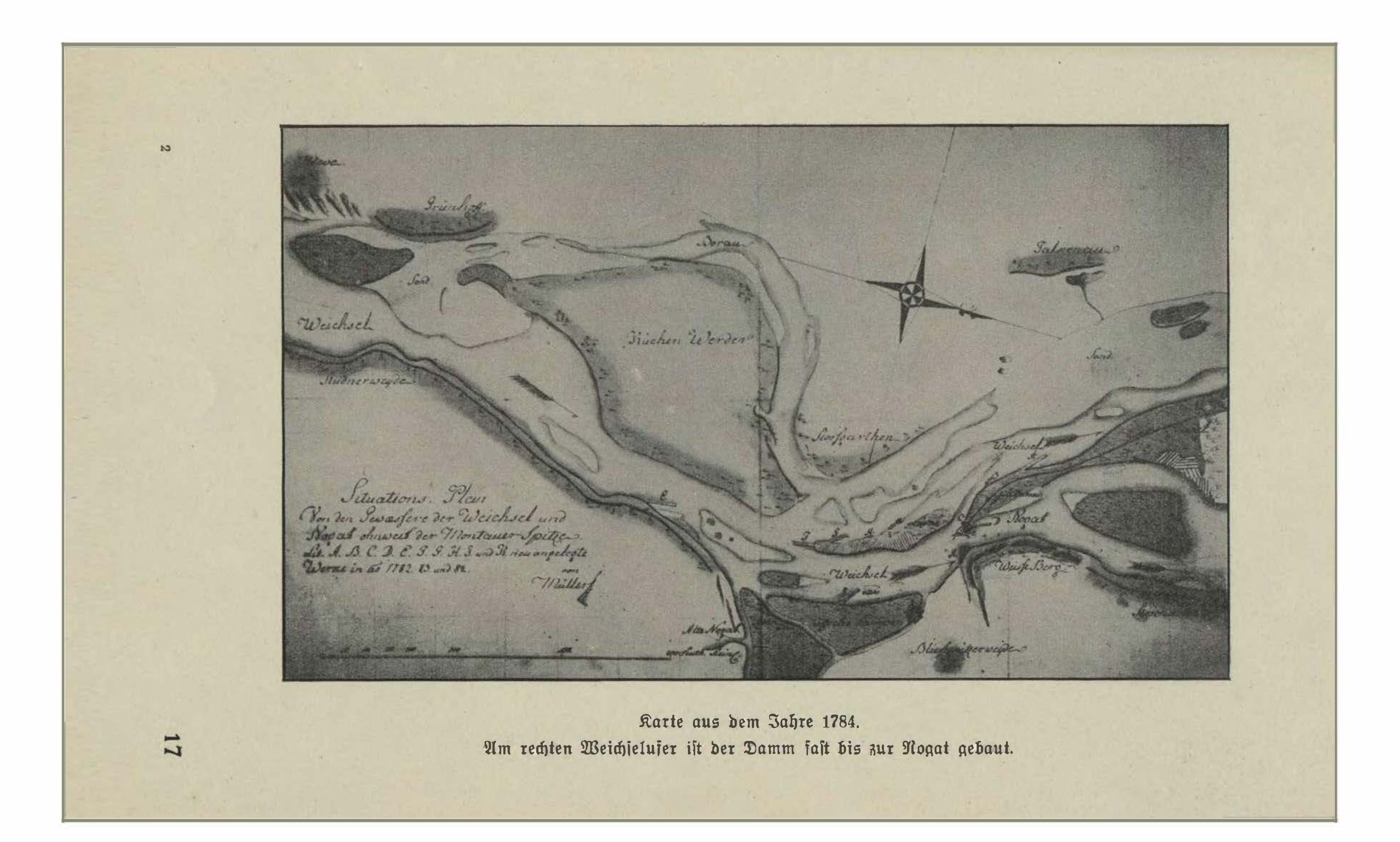
und Waſſerbautechnik ebenſoviel Bücher religiöſen Inhalts von menno-nitiſcher Färbung (Wiederkunftgedanken). Von der Härte ihrer Lebensauffaſſung werden wir ſpäter hören.

Die wirtſchaftliche Lage unſerer Dörfer iſt am Ende des 18. Jahrhunderts gut. Das ſagen die reich eingelegten Schränke und Truhen, die ſich in einigen Höfen heute noch finden. Ihr Gemeinwillen läßt ſich zum erſten Male auf einer Karte von 1784 nachweiſen. Es erſcheint auf ihr ein Damm längs der Weichſel. Mit dem Bau hat man aber bereits, wie wir ſpäter hören werden, vor 1761 begonnen. Von einer Hilfe bei dem Dammbau durch den Staat hören wir nichts. Die Höfe liegen vor allem an der alten Nogat erhöht auf Warften. Der ewigen

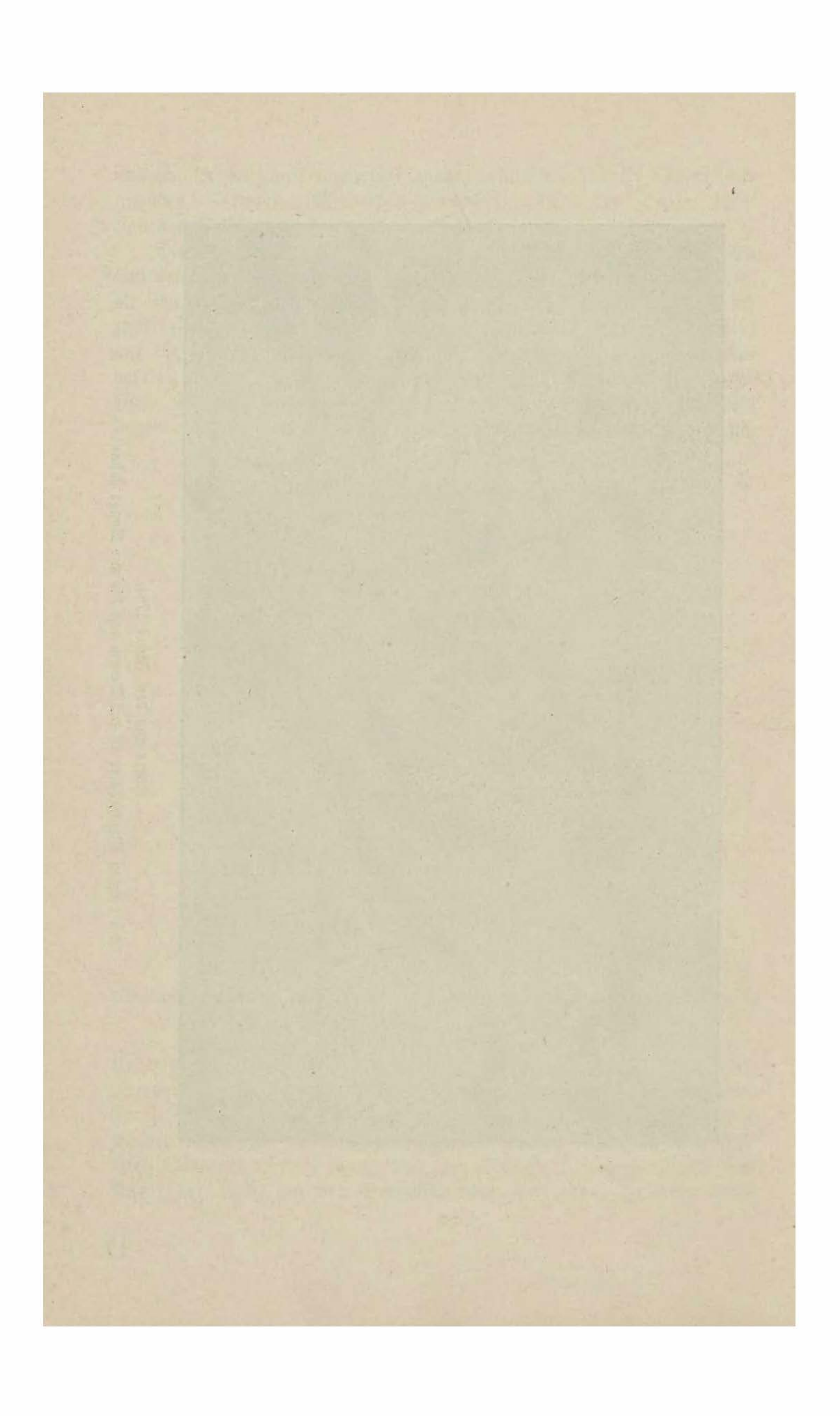


Altes Bauernhaus auf einer Warft in Zandersfelde (Gutſch) (bereits abgebrochen).

Ueberſchwemmungsgefahr wegen iſt in jedem Stall eine ſogenannte „Steuerung", auf der das Vieh auf den Boden gebracht werden kann. Es iſt eine breite Treppe, die vom Dachboden in den Stall gelaſſen werden kann. In keinem Hauſe fehlt ein großer Kahn, in dem auch Vieh befördert werden kann. Von den Wällen, die auch längs der Nogat, der Bache und den Entwäſſerungsgräben gezogen werden muß-



Karte aus dem Jahre 1784.
Am rechten Weichselufer ist der Damm fast bis zur Nogat gebaut.



ten, damit man nicht bei einem Rückstau über sie das Wasser auf die Felder bekam, werden wir nachher hören. Bis vor nicht langer Zeit ließ sich ein solcher Rückstaudamm noch am Mariensee, d. h. auf der Höhe von Schloß Mareese, nachweisen. So weit reichte also etwa der Rückstau, als die Nogatmündung noch nicht geschlossen war. In einzelnen Dörfern sind diese Wälle als Flurnamen wenigstens noch erhalten. Zwanzigerweide hat die meisten dieser Art (Bachwall, Bockwall, Hundertrutenwall, Moorwall, Nogatwall, Schleusenwall). Die ganze Not der unteren Niederung ist aus jeder alten Karte der Gegend bei Weißenberg zu lesen. Warum ist gerade diese Ecke so gefährlich?

Die Weichsel tritt heute bei Pieckel in das weite Mündungsbecken. Der Strom teilt sich. Die Fallhöhe beträgt:

		bei niedrig. W.	mittl. W.	bordvoll. W.	Hochw.
Kurzebrack-Pieckel	22 km	3,85 m	3,80 m	3,91 m	3,74 m
Pieckel-Dirschau	19,5 km	3,26 m	3,07 m	3,33 m	3,34 m

Bei bordvollem Strom fließt in der unteren Niederung das Wasser am schnellsten ab, bei Hochwasser am langsamsten. Dazu kommen die Schwierigkeiten, die beim Verlauf des Eisganges durch jede Stromteilung bereitet werden. Die Schneeschmelze ist im Oberlauf des Stromes früher und kräftiger als am Unterlauf. Die Wassermassen führen zum Aufbrechen des Eises, veranlassen den Eisgang. Das Eis zerbricht in größere und kleinere Tafeln, es schwimmt ab. Die Eismassen schieben sich mehr und mehr zusammen, nehmen einen größeren Raum des Strombettes ein. Das Wasser steigt. Bricht nicht überall das Eis gleich leicht und schwimmt ab, so bilden sich Eisversetzungen und Eisverstopfungen; das Wasser staut sich noch weiter. Weicht die Stopfung dem Wasserdruck nicht, bahnen sich die Wasser einen Weg um die Stopfung, treten in den Strom wieder ein. Das Wasser staut nun auch unterhalb der Eisstopfung, führt zu einem neuen Eisgang und hebt zugleich die Eisstopfung und bringt sie in Bewegung. Das geschieht aber nicht immer. Die Ausnahmen sind größer, als die Regel es eigentlich erlaubt. Es ist also die Folge, daß bei uns im Unterlauf der Weichsel gewöhnlich die gesamten Eismassen der Weichsel auf einen kurzen Raum zusammengeballt hindurchgehen. Kommt der Eisgang aus irgend einem Grunde ins Stocken, können Katastrophen eintreten. Frost bei der Bildung einer Eisstopfung erhöht die Stärke der Eisbarre. Nur neues Hochwasser kann diese Eisstopfung in Bewegung bringen. Am günstigsten liegen die Dinge, wenn im Gebiet des Oberlaufes und des Unterlaufes zu gleicher Zeit die Schneeschmelze eintritt. Das Eis geht dann nicht auf einmal, sondern nacheinander

ab. Aber gerade das flache Wasser kann dann eine Gefahr in sich bergen. Infolge des flachen Wassers können sich die Eismassen an den Untiefen stauen und zum Hochwasser führen. Die Teilung der Weichsel bei Weißenberg-Pieckel führt naturgemäß zur Verschlechterung des Eisganges. Die Frühhochwasser mit Eisgang sind am gefährlichsten, weniger gefährlich und seltener sind Sommerhochwasser. Kein Wunder, wenn die Kartenbilder gerade dieses Teiles, also kurz oberhalb und unterhalb Pieckel sich in kurzer Zeit oft so geändert haben, daß wir den Landstrich kaum wiedererkennen. Die Karten dieses Stromgebietes sind uns vom Jahre 1580 an erhalten. In dieser Gefahrenzone liegt unser Gebiet. Es interessiert uns hier weniger, daß die Montauerspitze den Elbingern wie den Danziger Kaufherrn um 1600 Schwierigkeiten bereitet hat, deren sie durch Strombauten nicht Herr wurden, auch nicht die Anlagen der Danziger Herrn, um die Wasser der Weichsel nach Norden wieder mehr abzulenken. Oberhalb von Weißenberg liegt zwischen der Weichsel und einem Altwasser, dem Burau-Fluß, die Insel Küche. Sie wird uns später öfters begegnen. Ebenso die Lassek-Kämpe, eine Insel, oberhalb der Montauerspitze. Eine doppelte Teilung der Wassermassen war durch beide herbeigeführt. Die Gefahr einer Eisstopfung wurde von ihnen heraufbeschworen.

Der preußische Staat nahm die vom Deutschen Orden begonnene Aufgabe wieder auf und begann bald, nachdem dieses Gebiet an ihn nach der Teilung Polens gefallen war, zunächst durch umfangreiche Bauten die Verteilung der Wasser zu regeln, da bei Hochwasser die Nogat am meisten gefährdet war und andererseits der Hafen von Weichselmünde zu wenig Wasser erhielt. Der unglückliche Krieg 1806—07 brachte die Arbeiten zum Stillstand. Die späterhin ausgeführten Buhnenbauten besserten die Verhältnisse etwas an dieser Stelle. 1828 machte der Geheime Oberbaurat Cochius den Vorschlag, die Weichsel zu regulieren, so daß sie auch bei niedrigem Wasserstande schiffbar wäre. Der Strom müßte gezwungen werden, bei kleinem Wasser in einem engen Bette kräftig zu fließen und sich nicht träge über das ganze, breite Bett mit seinen vielen Sandbänken dahinzuschleppen. Nach dem Tode von Cochius übernahm Geheimer Oberbaurat Severin die Aufgabe. Er stellte den Plan der Weichselregulierung auf. Die Uferbreite wird für jeden Wasserstand errechnet. Die Ufer sollen durch Strombauwerke festgelegt, die Nebenarme durch niedrige Sperrwerke abgeschlossen und zur Verlandung gezwungen werden. Mit den Grundeigentümern sollen von Fall zu Fall Unterhandlungen über ihre Beteiligung an der Ausführung angeknüpft und das Maß der Leistungen bestimmt werden. Als die Ausführung des Planes hin-

ausgeschoben wurde, trat die Bevölkerung für die Ausführung ein. 1834 richtet die Danziger Kaufmannschaft ein Bittgesuch an den Minister. Ihr schließen sich die preußischen Provinzialstände an. 1835 werden die ersten Gelder den Regierungen von Marienwerder und Danzig überwiesen. Es wird jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß die Ueberweisung der Gelder aus öffentlichen Mitteln nur zur Förderung der Schiffahrt erfolge, daß die Uferbesitzer sich entsprechend an den Baukosten zu beteiligen hätten. Bei der Stromregulierung ging das Altwasser, die Vorau, ganz ein. Der Deich wird über die Insel Küche geführt. 1853 ist die Nogatabzweigung bei Pieckel umgestaltet, man war zur gleichen Zeit an den Bau des Dammes in unserem Landstrich gegangen. Man hatte den Weichseldamm mit dem im 18. Jahrhundert auf der Lassekkämpe gebauten Verteilungsdeich verbunden und führte ihn weiter zum Steilufer bei Weißenberg. Den Abschluß der Strombauten bildet die Kanalisierung der Nogat (1856) und der Bau der Schleuse bei Pieckel, die am Anfange des Weltkrieges fertig wurde.

In die Zeit der größten Not und in den Beginn der Stromregulierung führt uns Bartel in seinen „Ereignissen und Bemerkungen". Handschriftlich sind die „Ereignisse und Bemerkungen" uns erhalten. Dank gebührt dem Bauer Reimer-Montauerweide, der die Handschrift dem Heimatmuseum in Marienwerder schenkte. Bartel war Lehrer in Schulwiese. Er beginnt mit dem Jahre 1829 und endet 1851. Selbsterlebtes schildert er. Er benutzt aber auch die mündliche Ueberlieferung bei Ereignissen aus seinem Dorf, die vor seiner Zeit lagen, so für den Dammbruch von 1786. Von den 4 Bänden, in denen er den Kampf gegen die Weichsel schildert, sind leider nur 3 erhalten. Die Ereignisse aus den Jahren 1840—45 lassen sich glücklicherweise aus dem Gesamt-Inhaltsverzeichnis und aus Bemerkungen der Folgezeit einigermaßen wenigstens ergänzen. Die Weichsel beherrscht Bartel völlig. Der Inhalt seines Buches setzt sich aus Beobachtungen des Wetters, aus dem Wasserstande des Stromes, dessen Hochwasser, Eisstopfungen und Durchbrüchen und der Ernte zusammen. Die Not der Bauern in der ungeschützten Niederung schreit uns entgegen. Da erst zeigt sich der Mensch in seiner wahren Gestalt. Es klingt durch das Ganze hindurch das hohe Lied der Kameradschaft. Diese muß früh aus dem Bewußtsein erwachsen, daß ein Bauer in der offenen Niederung ein Glied einer durch das Schicksal verbundenen Gemeinschaft ist. Das zeigt sich nicht nur in den Wassernöten, sondern es kommt stark in dem Unwillen zum Ausdruck, wenn ein einzelner oder gar eine ganze Gemeinde, weil sie gesicherter liegt, sich den Lebensnotwendigkeiten der Gemeinschaft der Niederungsbauern nicht einfügen

will. Aus diesem Gemeinschaftswillen war ja auch die Groß-Usnitzer Brandordnung von 1736 entstanden. Der Bewohner der Höhe war noch lange nicht reif für derartige, nach den Nöten des Weltkrieges heute uns selbstverständliche Gedanken. Deichgenossenschaft und Brandordnung sind die äußeren Zeichen des Gemeinwillens unserer Niederungsbauern. Doch zu diesem Gedanken: „Alle für einen!" „Einer für alle!" hat nicht die gemeinschaftliche Not erst in unserer Niederung die Bauern erzogen. Die tiefe Wurzel für diese ganze Haltung liegt in der Geschichte dieser Bauern. Es hatte sich hier bereits eine Schicksalsgemeinschaft angesiedelt, eine Gemeinschaft, die wegen ihres Glaubens die alte Heimat Holland einst hatte verlassen müssen und wegen ihres Glaubens auch die neue Heimat Preußen nach dem Religionsprozeß von Kaukehmen im Jahre 1723 verließ und sich hier im Niemandsland eine neue Heimat schuf. Wie schwer, oft wie verzweifelt der Kampf mit der Weichsel gewesen ist, besonders in dem nördlichsten Teil am Ausfluß der alten Nogat, das erzählt Bartel.

Hören wir ihn!

(Der Bericht Bartels wird zusammengestrichen geboten. Unwichtiges mußte fortgelassen werden. An vielen Stellen mußte zu freier Nacherzählung gegriffen werden, um die Verbindung herzustellen. Die Schreibweise ist der heutigen angepaßt.)

Der Herausgeber

„In den letzten Tagen des Jahres 1828 stieg das Wasser der Weichsel bedeutend an. Wir hatten Frostwetter. Es trieb am 28. Dezember bereits viel Grundeis. Während das Frostwetter anhielt und sich noch verstärkte, kam das Eis am 28. unterhalb in dem Nogat- und Weichselstrom zum Stehen. Jedoch gerade an diesem Tage, als das Eis sich in den unteren Stromteilungen stellte, kam eine ungeheure Wassermasse, eine Folge des vielen Regens, der in den Tagen vom 18. bis 24. Dez. in Polen und in den galizischen Gebirgen gefallen war, aus dem oberen Stromgebiet im Weichselstrom herabgeflossen. Das Wasser stieg stärker und höher. Das Eis rückte infolge des Wasserdruckes immer noch dichter zusammen, neues Eis kam hinzu. Es verstopfte sich endlich so in dem Strom, daß es schien, als wäre jeder Abfluß des Wassers gehemmt. Am 30. morgens sah es im Weichselstrom recht gefährlich aus. Das Wasser hatte hier die Höhe erreicht, daß es unsere Sommerwälle überflutete und unsere Niederung überschwemmte. An diesem Tage trat so starker Frost ein, daß am 31. allenthalben über das Eis gegangen werden konnte.

Am 31. nachmittags endlich blieb die Eisdecke, die man eigentlich nur Eisstopfung nennen konnte, hier im Strome stehen. Der Weichselstrom war aber so mit Eis verpackt, daß ganze Berge von Eis sich über den Wasserspiegel im Strome erhoben. Das Wasser stand nur 2 Fuß unter der Deichkrone. Ein noch nie gesehenes Eissetzen. Aber so verhältnismäßig hoch war nun der Wasserstand auch stromauf bis nach Galizien hinein. Der Strom war allenthalben so wie hier mit Eis verstopft.

Den starken Frost, der hier beim Stellen der Eisdecke eingetreten, hielt man für sehr günstig, weil dadurch der noch stärkere Zufluß von Wasser gehemmt und die Eismasse desto schneller zum Stehen gebracht werden konnte.

Nachdem das Eis im Weichselstrom sich gehörig gestellt hatte, fing das Wasser am 1. Jan. 1829 an, auch recht stark zu fallen.

Es konnte sich keiner von uns besinnen, jemals ein so fürchterliches Eissetzen gesehen zu haben. Von dem Jahre 1786 war viel gesprochen worden, wie damals diese Niederung durch die Dammbrüche so furchtbar verunglückte. Denn den Bewohnern hier in dem unteren Teile

ertrank fast all lebendes Vieh im Wasser, weil niemand eine Steuerung in den Gebäuden gehabt hatte, um das Vieh retten zu können. Man hatte diese Steuerungen nicht gebaut, weil noch nie ein solches Hochwasser gewesen war, das den Bau einer Steuerung nötig gemacht hätte.

Die alten Bewohner, die das Jahr 1786 miterlebt hatten, erzählten den Hergang des damaligen Unglücks folgendermaßen:

Das Eis in der Weichsel war in den letzten Tagen Januar 1786 zum Losbruch gekommen, weil Regenwetter gewesen. Darauf hatte jedoch starkes Frostwetter eingesetzt, welches mit viel Schnee begleitet war. Infolgedessen hatte sich das Eis damals am 2. Febr. geradeso und auch bei hohem Wasserstande wie jetzt im Jahre 1829 im Strome bergehoch aufgetürmt, verstopft und zur Eisdecke gestellt. Die damals lebenden Bewohner waren aber wegen eines Eisganges unbesorgt gewesen. Niemand dachte daran, eine Steuerung im Hause zu bauen. Einen unglücklichen Eisgang kannte damals keiner. Nur die, die auf den niedrigsten Teilen der Niederung wohnten, wie z. B. auf den Feldern von Tragheimerweide — von ihren Gebäuden war 1829 aber keine Spur mehr vorhanden — waren früher einigemal genötigt gewesen, Steuerungen, jedoch nur von einigen Zoll Höhe, in ihren Gebäuden einzurichten. Denn das Wasser war zu manchen Frühjahrszeiten durch den Rückstau denn doch einige Zoll tief in ihre Gebäude eingedrungen. Bei der Bildung der Eisstopfung am 2. Febr. war die Niederung durch den Rückstau zwar unter Wasser gesetzt worden, niemand hatte aber Wasser in die Gebäude bekommen. So war wegen des Fortgehens des Eises im nächsten Frühjahr jeder unbesorgt gewesen. Wie aber im kommenden Frühjahr der Eisgang am 26. März erfolgte und der Damm bei Ratsweide durchbrach und ein noch nie erlebter Wasserstand eintrat, entstand in dieser Niederung ein namenloses Elend.

Die ganzen von oben herabkommenden Wasser- und Eismassen fielen in die Niederung. Da unten beim Ausfall bei Weißenberg der Nogatstrom am 2. Febr. noch so stark und dicht mit Eis verpackt war, daß das Wasser keinen Abfluß hatte, mußte hier ein so ungewöhnlich hoher Wasserstand eintreten, daß das Wasser mit dem Eise mehrere Fuß tief über den damaligen Damm wieder in den Weichselstrom stürzte.

Sehr wenige Bewohner hatten bei dem schnellen Wachsen des Wassers auf den Steuerungen ihr lebendes Vieh auf die Böden in ihren Wohngebäuden retten können. Die anderen hatten zusehen müssen, wie es in den Ställen vor ihren Augen den Tod fand. Ja, manche, die an gefährlichen Stellen wohnten, waren in Gefahr gewesen, selbst den Tod zu finden. Denn der starke Andrang des Eises, getrieben

durch die heftige Strömung, drohte, ihre Gebäude mitzunehmen. Auf jedem Gebäude der Niederung haben damals Notflaggen geweht. Aber niemand konnte seinem Nachbarn helfen. Jeder war in gleicher Gefahr. Ueberdies war es wegen der starken Strömung und des vielen Eises nicht möglich, zum Nachbarn zu kommen.

Von den Gebäuden nahe am Damm waren in Rudnerweide viele zum Teil zerbrochen, jedoch nicht ganz fortgerissen.

Weil durch diesen noch nie erlebten hohen Wasserstand so viel Vieh ertrunken war, waren viele Bewohner dieser Niederung auf den falschen Gedanken gekommen, als sei hieran nur Schuld gewesen, daß man einige Jahre zuvor den Damm um etwa 120 Ruten verlängert hatte. Daher erhielt das Ende dieses Dammes den Namen „Kuhtod".

Das Unglück von 1786 schwebte beim Setzen des Eises am 30. und 31. Dez. 1828 den noch lebenden alten Bewohnern deutlich vor Augen. Sie machten uns darauf aufmerksam, daß der Stand des Eises im Weichselstrom die nämliche Höhe habe und das Eis genau so aussehe, wie das im Jahre 1786. Sie fürchteten, daß es uns, wenn die fürchterlich zusammengestopfte Eisdecke losbräche, genau so wie damals gehen könne.

Wir wußten uns aber von all dem keine richtige Vorstellung zu machen. Wir sprachen nach, was erzählt war, stellten uns das Ganze aber gar nicht so gefahrbringend vor. Wir meinten, wenn der Winter nur bis Ausgang März anhielte, die Eisdecke, wie man gewöhnlich sagt, gut ausläge, dann würde die Frühlingsluft dem Eise die Härte nehmen. Alles könne gut ablaufen. So durchlebten wir sorglos den Winter. Den ganzen Winter hindurch herrschte strenge Kälte bis zu 25 und 26 Grad R. Das Eis im Strom erreichte eine außergewöhnliche Dicke. Das Eis auf unseren Ländereien war etwa 3 Fuß stark. Der ganze Raum von Stobbendorf bis nach Bönhof war eine dicke Eistafel. So ging es bis zum 26. März. Dazu fiel viel Schnee. Obgleich auf dem Weichselstrom das Eis holprig war und oft wie ein Gebirge sich aufgetürmt hatte, so hatte der viele Schnee die Vertiefungen doch so ausgefüllt, daß auf der Eisdecke gefahren werden konnte. Bis zum 26. März förderte man die schwersten Lasten auf dem Eise der Weichsel. Am 26. März schlug die Witterung plötzlich um. Es trat nicht nur Tauwetter ein, sondern es regnete fast ohne Aufhören, mitunter sogar recht stark. Die Witterung war so warm, daß der viele Schnee und das starke Eis überraschend schnell schmolzen. Das Wasser fing an bedeutend zu steigen. Die Eisdecke lag aber am 1. April noch 4 Fuß dick im Weichselstrom. In Galizien war ebenfalls viel Schnee gefallen. Dort trat bereits 8 Tage früher als bei uns Tauwetter ein. Am 21. März

war bei Krakau die Weichsel bereits aufgebrochen. Bei uns brach das Eis erst am 6. April, also 16 Tage später.

Das Wasser war vom 27. März stark im Steigen geblieben und hatte am 6. April die Höhe von 22 Fuß bei Kurzebrack erreicht. Alle unsere Ländereien waren unter Wasser gesetzt. Es war aber wegen des vielen Eises, das das Wasser hemmte, noch nicht bis in unsere Gebäude gekommen. Die Eisdecke auf der Weichsel war trotz des hohen Wasserstandes unbeweglich geblieben. Bei Rudnerweide zeigte der Pegel am 6. April abends 20 Fuß. Nun schien der Eisgang uns doch gefährlich, da das Eis 4 Fuß dick und der viele Schnee so plötzlich bei warmem Regen geschmolzen war. Eine ungeheure Wassermasse mußte also den Weichselstrom herabkommen. Wird er sie aufnehmen können? Es kam, wie man es gefürchtet hatte. Allenthalben wurden die Dämme überflutet und an mehreren Stellen durchbrochen. Allein in der Marienwerderer Niederung brach der Damm am 7. April an 4 Stellen: bei Stangendorf in einer Länge von 65 Ruten, bei Grabau in einer Länge von 30 Ruten, bei Kanitzken 64 und bei Weichselburg 13 Ruten lang.*

Als der Damm in der Marienwerderer Niederung an vier Stellen gebrochen war, fiel das Wasser im Weichselstrom plötzlich 4 Fuß. Aber die ganze von oben in der Niederung herabkommende Wassermasse strömte in unsere Niederung ein. Nun ging es, wie die Alten uns von dem Eisgang 1786 erzählt hatten. Eis lag in unserer Niederung sehr viel. Die große, sehr dicke Eisscholle kam, vom Wasser jetzt geschoben, in Bewegung. Sie wollte aber ihrer Stärke wegen nicht zerbrechen. Sie war zu groß. Ungebrochen konnte sie bei Weißenberg nicht fortschwimmen. Die Niederung war dort am Ausfall zu schmal. Mit dieser riesigen und starken Niederungseistafel ging es nun vorwärts. Was im Wege war, wurde von ihr mitgenommen. Viele Gebäude wurden in dem unteren Teile der Niederung umgebrochen und mit dem Strome fortgerissen.

Am 7. April wurden zuerst sämtliche Gebäude des G. Ewert in Zwanzigerweide an der alten Nogat von der Baustelle abgehoben, dann zerbrochen und fortgetragen.

Wie die Familie des G. Ewert sah, daß die große Eisscholle mit großer Gewalt auf ihre Hütte zuschwamm, verließ sie alles, sprang schleunigst in den Kahn, den sie am Hause hatte. Sie war kaum 2 Ruten vom Gebäude gefahren, da brach dieses hinter ihr mit großem Krachen zusammen. Sie sahen mit ihren Augen noch, wie ihr Vieh, das schon

* 1 Rute = 4,32 m.
1 Fuß = 0,33 m.

auf der Steuerung stand, an den Stricken baumelte und wie alle ihre Habe ein Raub der Fluten wurde. Sie hatten nur das nackte Leben gerettet. Ewert selbst betrachtet die Rettung als ein Wunder. Er erzählt, daß er zwar auf das Schlimmste gefaßt gewesen wäre, aber bis zum letzten Augenblick nicht gewußt hätte, wie er sich und die Seinen hätte retten sollen. Denn um seine Hütte hätte sich dickes Eis gelagert. Für einen Kahn wäre keine Ausfahrt gewesen. Und über die Eisschollen zu gehen wäre nicht möglich gewesen. Als er sah, daß seine Hütte keine Minute länger halten würde, da hätte er gar nicht daran gedacht, daß ringsum alles voll Eis gewesen wäre und daß man mit dem Kahn nicht hindurch könnte. Er hätte gerufen: „Nun ist es Zeit!“ Alle Menschen seien so schnell wie möglich in den Kahn gestürzt, sie wären abgefahren. Da hatte sich gerade so viel Eis weggeräumt, daß sie gerade noch auf das Eis zu hätten fahren können, das auf der alten breiten Nogat noch lag. Hinter ihnen hätten dicke, große Eisschollen die Fahrrinne sofort geschlossen. Eine neue Fahrt hätten sie gar nicht mehr machen können. Ueber das Eis wären sie dann zu D. Ewert in Kl. Scharbau gegangen.

Die übrigen Gebäude in Zwanzigerweide, die auch an der alten Nogat lagen, wurden schwer beschädigt, zerbrochen, die Trümmer blieben auf der Baustelle liegen. Vieh ertrank.

In der Schweinegrube wurden von der großen Tafel des Landeises mehrere Gebäude zertrümmert. Der Stall des Besitzers D. Bartel wurde vom Wohngebäude 3 Ruten weit weggetragen, das Vieh war auf dem Stall. Dann blieb der Stall stehen. Die Schurzbohlen der einen Seite des Wohngebäudes waren fortgerissen. Das Dach hing auf dieser Seite auf der Erde. Der größte Teil der Scheune war fortgeschwemmt. Die Leute hatten sich bereits vorher in den Wald geflüchtet. Die Gebäude des Einsassen Fennich, links dicht an der Schneidertrift, wurden von den Fluten fortgeschwemmt. Ebenso wurden die Gebäude des Einsassen H. Schmidt und eine Kathe des Einsassen H. Ewert fortgerissen. Teile von diesen fand man später am Walde. Die anderen Gebäude in Schweinegrube waren ohne Ausnahme mehr oder weniger beschädigt.

In Bönhof war die Not groß. Von den vielen Gebäuden, die auf dem Berge an der Nogat standen — mehrere standen schon einige hundert Jahre — blieb nur eine einzige Hütte unbeschädigt stehen, ein Stall blieb in Trümmern liegen . Alle übrigen Gebäude, 23 an der Zahl, wurden zerbrochen und von den Fluten fortgerissen. Das Vieh und das ganze Inventar wurde ein Raub der Fluten. Die Menschen hatten sich auf einen Berg geflüchtet. Doch als es schien, als ob der

ganze Berg von dem Eise geschleift werden sollte, sprangen alle in einen Ueberfahrtprahm. Der Prahm schwamm — Ruder und Stangen hatte man nicht — an den Weißenberg. Man hatte das Leben gerettet. Kaum war der letzte Mann aus dem Prahm, faßte diesen das Eis und drückte ihn unter die Schollen. Von dem ganzen Dorf Bönhof war nichts mehr zu sehen als die beiden Gebäude.

In Tragheimerweide, Montauerweide, Zieglershuben, Baggen und auch sogar noch in Gutsch waren Gebäude durch das Eis und durch den Wellenschlag schwer beschädigt. Im Rudnerweider Felde, im sogenannten „Winkel", drangen die Eisschollen noch hart an die Gebäude. Die große Eistafel der Niederung aber, die mit ihrem einen Ende so viel Gebäude in Schweinegrube zerstört hatte und mit einem Ende auch hier anstieß, zerbrach noch zur rechten Zeit. Die Gebäude in Rudnerweide wurden daher nur wenig beschädigt. Alle großen Bäume wurden aber umgelegt. Das Haus Nr. 15 wurde fast ganz verschont. In Kl. Schardau, Schulwiese, Gr. Schardau und Zandersweide richteten die Eisschollen wenig Schaden an.

In der Niederung stieg das Wasser höher und höher. Unsere Niederung wurde bei Weißenberg und in dem ganzen Ausfall so mit Eis verstopft, daß das Wasser keinen Abfluß hatte. Es stieg in der Niederung so hoch, daß es überall bis gegen Schulwiese hinauf 1—2 Fuß tief über den Damm in den Weichselstrom stürzte. Durch diesen Uebersturz, der am 8. April morgens 8 Uhr begann, entstanden im Damm gegen Rudnerweide und Schulwiese allein 18 Dammbrüche. Der untere Teil des Dammes, der sogenannte „Kuhtod", war zum größten Teil verschwunden.

Als das Wasser hier in der Niederung so hoch stand, daß man sah, daß es bald über den Damm fluten würde und dadurch Brüche entstehen würden, wurden die Mannschaften von der Eiswache kommandiert, den Damm unterhalb von Rudnerweide zu durchstechen. Doch diese Leute waren betrunken mit ihrem Kommandanten. Das Wasser mußte sich selbst die Stellen wählen. Und das verursachte uns so manchen unnötigen Schaden.

Das Wasser stieg in einigen Gebäuden bereits so hoch, daß das Vieh in den Steuerungen einige Zoll tief im Wasser stand. Man warf so viel Stroh als möglich unter das Vieh. Durchschnittlich stand das Wasser 5½ Fuß tief in den Wohnungen. 1786 war das Wasser aber noch 8 Zoll höher. Das Wasser begann zu fallen. Sämtliche Eismassen schwammen ab. Bereits am 12. April waren die Wohnungen frei. Das Vieh konnte von den Steuerungen herabgebracht werden.

Das Eis im Weichselstrom kam gegen Rudnerweide erst in der Nacht zum 9. in Gang, als das Wasser über den Damm stürzte und es hob.

Nach dem Eisgang blieb das Wasser ununterbrochen im Fallen. Die Saatzeit fiel nicht einmal so spät, wie man es befürchtet hatte. Es sah nicht gut auf unseren Feldern aus. Die Wintersaat war vernichtet. Die Gräben verschlickt. Die Zäune umgefallen. Die Back- und Stubenöfen zusammengebrochen, die Häuser schwer beschädigt, die Fenster eingedrückt. Was aber in diesem Jahre die Niederungsbauern am meisten drückte, war das viele Vermahnen, die Deichbrüche zu schließen. Das kostete ungewöhnlich viel Arbeit, es überstieg fast alle Kräfte. Wie sollte aber unsere Deichkommune die Kosten für diese notwendigen Arbeiten aufbringen? Wir wußten es nicht. Der Damm wurde wiederhergestellt. Die Dammerde wurde aus dem Binnenlande genommen. Geld floß uns aus Sammlungen auch in anderen Provinzen zu. In erster Linie wurde mit diesen Geldern die ausgestochene Erde vergütet. Zur Unterstützung erhielten wir außerdem 1500 Thaler. Sie sollen aus der Staatskasse gekommen sein.

Die folgenden Jahre sind für die untere Niederung günstig. Die Eisgänge sind nicht schwer. Die Ländereien werden durch Rückstau fast regelmäßig unter Wasser gesetzt. 1830 trat der höchste Wasserstand erst nach dem Eisgange ein. Das Wasser stand 4 Zoll in den Gebäuden. Die Ernten in diesen Jahren sind gut. Besonders der Raps bringt viel Geld. Der Scheffel Raps kostet 1834 4 Tlr.

Ein schwerer Rückschlag nach diesen guten Jahren sollte das Jahr 1837 werden. In den beiden Weichselarmen, der alten Weichsel und der Nogat, bilden sich fürchterliche Eisstopfungen. Ganze Eisberge liegen hochgedrückt auf der Weichsel, sie überragen den Damm. Am 26. März, dem 1. Osterfeiertage, strömt das Wasser von Kleinfelde bis Liebenau einen Fuß tief über den Damm. Schutzkästen werden auf dem Damm geschlagen. Nur mit größter Mühe wird ein Dammbruch verhütet. Das Eis drückt die Schutzkästen immer wieder um. Es gelingt sogar, ein 20 Ruten breites entstandenes Loch im Damm am Krug bei Schulwiese glücklich wieder zu vermachen. Strenger Frost verhindert das Nachströmen größerer Wassermassen. Endlich geht das Eis am 1. April über die Insel Küche bei Falkenau in den Weichselstrom ab. Das Wasser fällt daraufhin 5 Fuß. Aber in der Nogat steht das Eis immer noch. Erst 7 Tage später wird auch sie frei. Haushohe Eisberge bleiben auf den Sandbänken bis in den frühen Sommer hinein liegen. In der Niederung stand das Wasser 2 Fuß unter den Hausschwellen. Es stieg nicht höher, weil der Ausfall der Niederung

bei Weißenberg durch das Eis völlig verstopft war. Bis in die Mitte April ist die untere Niederung — es war ja strenger Frost — eine große, glatte Eisfläche. Bis zum Ende Mai fällt und steigt das Wasser in unserer Niederung. Noch am 30. Mai stehen die Wiesen bei Schweinegrube unter Wasser. Erst am 2. Juni ist die Niederung frei. Jetzt erst konnten wir mit der Bestellung beginnen. Raps und Klee und die Wintersaaten waren völlig ausgegangen. Es rächte sich nun, daß manche Bauern nur immer wieder Raps und Raps anbauten. Schwierig war das Ernähren des Viehs, da die meisten es erst Mitte Juli auf die Weide bringen konnten. Der Ertrag der Sommerung war einigermaßen, da das Korn an Gewicht ausgezeichnet war.

Das Jahr 1838 bringt am 26. März wieder eine fürchterliche Eisstopfung, da das Eis sich im Weichsel- und Nogatarm versetzte. Schutzkästen werden auf dem Damm geschlagen. Das Wasser steht an diesen Schutzkästen 4 Zoll tief. Unterhalb Rudnerweide wird der Damm eine ganze Strecke unter Wasser gesetzt. Eis und Wasser strömen über ihn. Der Damm bricht kurz vor seinem Ende. Da das Wasser aber zu fallen beginnt, wird dieser Bruch in drei Tagen wieder vermacht. Der Ausfall der Niederung war so fest durch Eis verstopft, daß wir nicht viel Wasser in die Niederung erhalten. Es reicht nur bis zu den Gehöften. Das Wasser stand also bei uns etwa 17 Fuß Pegelhöhe, während es im Weichselstrom 24 Fuß hoch stand. 19 Fuß hoch lagen in der Niederung die Fußschwellen der Gebäude. So hatte uns also die Eisstopfung dieses Mal vor einem hohen Binnenwasser geschützt.

Das Eis ging auf dem Weichselstrom über die Insel Küche durch die Borau ab und floß bei Falkenau wieder in die Weichsel. Am 7. April stehen nur noch die tiefen Stellen der Niederung unter Wasser.

1839 bildet sich wieder bei Weißenberg eine gefährliche Eisstopfung. Das Wasser steht wieder an unsern Gehöften. Die Keller müssen geräumt werden. Am 1. Osterfeiertage müssen Schutzkästen auf dem Damm geschlagen werden. Unterhalb von Rudnerweide stürzt das Wasser und das Eis mit donnerartigem Getöse über den Damm. Die Nacht wird an den Viehsteuerungen gearbeitet. In der Niederung wird das Eis bis nach Montauerweide durch den Wind getrieben. Es liegt die Eismasse vom Damm bis nach Bönhof 8 Fuß hoch getürmt. Das Wasser bleibt beim Steigen. Am 2. April steht es in unsern Stuben 9 Zoll hoch. Am 4. beginnt es zu fallen.

Dieser Sommer sollte uns einen neuen schweren Schlag versetzen. Mitten in der Ernte erhalten wir aus Krakau die Nachricht, daß die Weichsel am 24. August dort plötzlich 13 Fuß hoch gestiegen und ein Fallen noch gar nicht abzusehen sei. Wir glaubten, daß das Hoch-

wasser für uns nicht so schlimm werden würde, weil eine Hochwasserwelle auf dem Wege von Krakau bis zu uns gewöhnlich zwei Drittel an Höhe verliert. Wir rechneten also für uns auf ein Anwachsen des Wassers um 5 Fuß. Wir verstärkten aber doch unsere Sommerwälle. Mit dem Einbringen der Ernte beeilten wir uns.

Am 27. bereits fing das Wasser bei uns zu steigen an. Es stand 5 Fuß über Normal. Am 28. stieg es in 24 Stunden 27 Zoll, am 29. 24 Zoll, am 20. 18 Zoll, am 31. stündlich 1 Zoll. Am 1. September stündlich 1 Zoll, am 2. bis morgens 2 Uhr 2 Zoll. Die Pegelhöhe betrug 16 Fuß 11 Zoll. Von abends 5 Uhr begann es langsam an zu sinken. Unsere Sommerwälle hielten nur 15 Fuß. Das Schicksal unserer Niederung war besiegelt. Das Kastenschlagen auf den Nogatwällen mußte am 31. August in Schweinegrube, am 1. September in Tragheimerweide und Gr. Schardau, am 2. September in Rudnerweide und Kl. Schardau eingestellt werden. Das Wasser floß über die Wälle. Die ganze Niederung bis Marienwerder hinauf mit den Getreidefeldern — die Aussaat war im Frühjahr sehr spät gewesen — stand unter Wasser. Auf meinem Grundstück in Schulwiese standen nur die Kartoffeln noch auf dem Felde. 50 Scheffel konnten wir schnell noch ausgraben. 200 blieben in der Erde. Die anderen Bauern beeilten sich, das Getreide einzufahren. Wir wollten es später gar nicht glauben, daß wir am Morgen des 2. September noch wogende Aehrenfelder gesehen, am Abend auf derselben Fläche aber ein wüstes Meer. Mit dem Kahn fuhren wir abends über die Getreidefelder hinweg. Am 8. September waren die Felder wieder frei vom Wasser. Das Getreide, das noch nicht vor der Ueberschwemmung abgehauen worden war, wurde geerntet. Dieser „Wasserhafer", wie wir ihn nannten, hatte an Gewicht und Güte verloren. Der Hafer konnte nur zum Viehfüttern verwertet werden. Das Mehl des Sommerweizens war nicht schlecht. Die Hälfte der Ernte von Sommergetreide und Grummet war vernichtet, dazu fast die ganze Kartoffel- und Gemüseernte. Aber die Wiesen! Auf den niedrigen Teilen bei Schweinegrube blieb das Wasser bis zum 20. September stehen. Dazu war der in das Getreide gesäte Klee völlig ausgegangen. Am 21. September konnten wir auf die hohen Wiesen das Vieh bereits treiben. Sobald die Wege passierbar waren, trieben viele Besitzer deshalb ihr Jung- und Schlachtvieh ins kleine Werder zur Sommerweide. Auch wir hatten unsern Schlachtochsen zu einer Witwe Pauls in Bahlau gebracht. Weidegeld nahmen die guten Leute im Kleinen Werder, die selbst von ähnlichen Ueberschwemmungen heimgesucht wurden, nicht.

Im Jahre 1840 drang das Wasser am 1. Februar infolge des Rückstaus — das Eis hatte sich im Nogatarm der Weichsel versetzt — bis an unsere Gebäude. Mit dem 19. Mai fing die Weichsel infolge großer Regengüsse stark zu steigen an. Am 24. hatten die Schweinegruber Wälle nur noch 3 Zoll Bord. Schutzkästen wurden geschlagen, von Bönhof wurde Sand in Kähnen gefahren. Unser Glück war die völlige Windstille. Der geringste Wellenschlag hätte unsere Arbeiten vernichtet, und unsere im schönsten Grün prangenden Saaten wären überflutet worden. Da fiel das Wasser. Am 1. September ein neues Hochwasser. Das Wasser stand mit den auf den Schweinegruber Wällen geschlagenen Schutzkästen gleich hoch. Wieder herrschte zu unserm Glück Windstille. Ein Bruch im Schweinegruber Wall am 1. September wird noch glücklich vermacht. Kl. Schardau hilft den Leuten aus Schweinegrube. Das Getreide im Außendeich von Schulwiese gerät bis zu den Aehren unter Wasser. Da das Wasser schnell fiel, war das Korn des Weizens noch gut, das etwas verschlickte Stroh sogar noch als Häcksel zum Füttern zu verwerten.

Am Ende des Jahres 1845 steigt das Wasser allmählich. Am 1. Januar beginnt es über die Wälle der Nogat zu fließen, trotzdem wird an den Wällen weitergearbeitet. Am 2. bricht der Wall bei Rudnerweide gegen Bönhof, abends auch bei Kl. Schardau dicht an der Schleuse. Das Wasser steht auf unserm Lande 1 Fuß, 6 Zoll. Dann tritt starker Frost ein, am 8. Januar setzt wieder Tauwetter ein. Bei Gr. Wolz versetzt sich das Eis, verstopft sich, daß die ganze Graudenzer Niederung durch den Rückstau unter Wasser gesetzt wird. Vom 10. beziehen wir zum zweiten Male in diesem Winter Eiswache. Das Heranschaffen des nötigen Materials, von Pfählen, Mist und Rücken ist fast unmöglich, da das Eis nicht mehr trägt, aber andererseits noch zu stark ist. Ein Kahn kann es nicht zerdrücken. Nur die Besitzer, die ganz dicht am Damm wohnen, können das Material liefern. Die Angst in unserer Niederung ist groß. Da tritt starker Frost ein. Der starke Zufluß aus Polen wird durch ihn gehemmt. Die Eispackungen bleiben. Wir atmen trotzdem auf. Vom 28. an Tauwetter und Regen. Die Eisdecke bei Gr. Wolz kommt in Bewegung. Die Weichsel steigt. Doch plötzlich setzt Frost ein — zur rechten Zeit. Die Eiswache hatten wir bereits bezogen. Die Ländereien waren zum dritten Male überschwemmt, weil die Nogatwälle zwei Brüche in diesem Winter erlitten hatten. Das Eis auf unsern Feldern wird mit jeder neuen Ueberschwemmung dicker. Das Eis auf der Weichsel war wieder zum Stehen gekommen und hatte eine ungeheure Dicke am Lassikdamm bei Weißenberg erhalten. 18 Fuß dick war es dort. Es schien auf dem Grunde der

Weichsel festgefroren zu sein. Wie diese Eismasse brechen und mit dem Strome abgehen sollte, wußten wir nicht. Wir hofften auf die warme Frühjahrsluft. Wir wünschten vor allem keinen Eisgang im Winter. Voller Sorge verfolgen wir die Nachrichten aus Krakau. Den ganzen Februar wechselt Frost mit Tauwetter. Die Weichsel steigt und fällt. Die Eispackung am Lassitdamm hat für uns denn auch etwas Gutes. Sie läßt nicht allzu viel Wasser über die Nogat auf unsere Felder. Bei Scharnau in der Thorner Niederung bricht der Damm. Vor lauter Sorge beziehen wir wieder die Eiswache, zum vierten Male in diesem Winter. Am 18. fegt ein Schneesturm über das Land, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Wer unterwegs war, mußte die Pferde vom Schlitten spannen und mit ihnen das nächste Obdach aufsuchen. Der Schnee liegt so hoch, daß wir aus den Fenstern kaum das Haus der Nachbarn sehen können. Als wir erfuhren, daß dieser Schneesturm durch Polen bis zu den Karpathen gebraust ist und überall solche Schneemassen herabgekommen sind, schwindet bei uns jede Hoffnung für einen glücklichen Eisgang. Doch die Witterung am Ende Februar war so günstig, daß wir neue Hoffnung schöpften. Am 5. März löst sich bei Weißenberg am Lassitdamm die Eisstopfung und geht stromab. Weshalb soll das einsetzende Hochwasser nicht auch die Eispackung, die von Rudnerweide bis zum Lassitdamm noch lag, durchdrücken und das Eis glücklich abgehen? Doch unsere Eisstopfung lag in einer Breite von 300 Ruten fest. Von Rudnerweide bis Mewe war der Strom bereits eisfrei. Das Eis von dieser Strecke war auf unsere Eisstopfung gedrückt worden. Die Eismauer vor uns wuchs. Am 4. März kommt nachmittags das Eis oberhalb Mewe in Bewegung, bleibt aber bald wieder stehen. Von der Wachbude bei Schulwiese sah man während des kurzen Eisganges, wie die Eismassen sich bergehoch auftürmten, wie sich ein 20 Meter hoher Wall quer über den Strom hochschob. Der Strom blieb ruhig bis zum 5. März 7 Uhr früh. Kanonenschüsse warnten uns. Die Eisstopfungen oberhalb Mewe waren zu gleicher Zeit in Gang gekommen, drückten die Eismassen, die sich tags zuvor bei Mewe gebildet hatten, und auch den bei Ostrowa quer über den Strom liegenden Eisberg durch. Der Eisgang war da. Mit donnerartigem Getöse kamen die ungeheuren Eismassen von oben herab. Das Wasser stieg zusehends immer höher: in zwei Stunden 8 Fuß. In Furcht und Hoffnung warteten wir, daß der ungeheure Druck des nun so stark steigenden Wassers unsere noch unten stehende Eisstopfung durchdrücken würde. Wichen die Eismassen dort nicht dem Druck, mußte unser Damm brechen. Da wir von unserm Platz nicht sehen konnten, was dort geschah, schickten wir Boten aus, die uns möglichst bald Nachricht bringen sollten. Zu

unserm Schrecken erfahren wir, daß die Eismassen dort ständen und sich nicht einen Zoll aus ihrem alten Winterlager bewegten, daß die neuen Eismassen sich vor dieser Mauer aufs neue auftürmten. Das Wasser im Strom steigt. Von morgens 9 Uhr beginnt es unterhalb der Wachbude bis zum Schulwieser Mittelweg über den Damm zu strömen. Im Strom steht das Eis 6 Fuß höher, als der Damm selbst hoch war. Wir können über die Eismassen hinweg nicht mehr das andere Ufer der Weichsel sehen. Die Eismauer rührt sich nicht, drückt aber unsere aufgebauten Schutzkästen zur Seite. Das Wasser steigt noch immer. In einer Tiefe von 2—3 Fuß strömt es nun auf der gefährdeten Strecke über den Damm. Was sollen wir tun? Mannschaften waren nur wenig auf dem Damm, ganze 24 Mann, dazu ein Dutzend Zuschauer. Eiswachmaterial war knapp. Wegen des vielen Landeises konnte man ja kaum bis zum Damm kommen. Unsere Strecke aber, über die das Wasser strömte, war 600 Ruten lang. Dazu kam am oberen Ende von Schulwiese eine Strecke von 10 Ruten, 1 Fuß tief. Jeder packte nun zu, auch die Zuschauer. Aus der Niederung kam uns niemand zur Hilfe, als wir sie riefen. Jeder war dort mit sich beschäftigt. Viele arbeiteten an ihren Viehsteuerungen. Mancher fürchtete wohl nasse Füße oben auf dem Damm. So blieben wir allein auf dem Damm und schlugen 2—3 Fuß im Wasser stehend Schutzkästen. Am Nachmittag kamen einige aus Rudnerweide, — dort war keine Gefahr — um uns zu helfen. Es war zu spät, der Damm hatte bereits zu stark gelitten. Es war uns zwar gelungen, unterhalb der Wachbude eine Strecke von 100 Ruten durch Kastenschlagen zu halten, das Wasser strömte hier in der Tiefe von nur 1 Fuß über den Damm, hatte aber die Böschung auf der Landseite bereits fortgerissen. Aber am Mittelweg! Hier unterhalb der Wachbude arbeitete ich mit fünf Mann von morgens 9 Uhr bis 3 Uhr nachmittags ununterbrochen. Um 4 Uhr fiel das Wasser um 5 Zoll. Seit 2 Uhr halfen uns Nachbar Quiring aus Schardau und Funk aus Rudnerweide. Wir hatten es unterhalb geschafft, der Dammbruch war verhindert worden. Wir gingen in die Wachbude, um schnell etwas zu essen und um denen, die am Mittelweg 2—3 Fuß tief im Wasser stehend arbeiteten, zu helfen. Wir waren noch nicht ganz zur Arbeitsstelle gelangt, als uns das Geschrei entgegenscholl: Ein Bruch, ein Bruch! Fünf Ruten oberhalb des Mittelweges war der Deich durchgebrochen. Mit donnerartigem Krachen stürzten Eis und Wasser 15 Fuß tief in die Niederung. Zusehends erweiterte sich der Bruch. Alles lief vom Damm. Jeder suchte sein Haus auf. All die Arbeit war vergebens gewesen. Nur noch eine Strecke von 6 Ruten war zu kasten gewesen. Mit unseren eigenen geringen Kräften hatten wir es beim besten Willen

nicht schaffen können. Alles hatte sich dem Anscheine nach in diesem Jahre gegen uns verschworen. An dieser Stelle waren gegen einen Dammbruch keine Vorbereitungen getroffen worden. Die Pfähle lagen nicht auf dem Damm, statt des Mistes waren Rapsschlauben angefahren. Die Regierung, die in anderen Jahren uns oft zweimal vor einer Gefahr gewarnt hatte, hatte dieses Jahr nicht einmal die Wachbude in der Zeit der Eiswache mit einem Beamten besetzen lassen. Dagegen hatte in der oberen Niederung die Regierung 2 Fuß breite und ebenso hohe Schutzkästen auf dem Deiche schlagen lassen. Man hatte geglaubt, daß bei uns, auf der kurzen Strecke, auf der die Eisstopfung war, durch den herabkommenden Druck des Wassers alles gut abgehen würde.

Als das Wasser am 5. März von morgens 9 Uhr im Weichselstrom so hoch stand, der Strom selbst aber bei uns bis auf den Grund verstopft war, sollte die ganze Wassermasse, die herabkam, eigentlich wie in den früheren Jahren über die Insel Küche abfließen, also durch das Altwasser: die Borau. In diesem Frühjahr aber bildete sich die Eisstopfung erst von Mitte Rudnerweide ab aufwärts. So wurde die niedrige Stelle bei der Insel Küche, über die hin sonst das Wasser abfloß, dieses Mal verstopft. Das Wasser floß daraufhin über unseren Damm. Der größte Druck des Wassers ging aber doch über die Insel Küche, nur an einer anderen Stelle wie sonst. Anstatt daß das Wasser mit den Eismassen wie bisher unterhalb Rudnerweide, von dieser Seite also, über die Insel Küche ging — Schaden entstand nur durch Versanden des Landes — ging das Wasser dieses Mal, da der Strom von dieser Seite verstopft war, von der anderen Seite über die Insel und ergoß sich noch vor Roßgart wieder in das alte Strombett. Denn den Abfluß über den Falkenauer Außendeich hatten ebenfalls Eismassen verstopft. So ging der Strom mit seiner ganzen Gewalt beinahe quer über die Insel. Die Menschen konnten sich gerade noch auf Kähnen retten. Viel Vieh ging nicht verloren. Nur kleineren Bauern waren die Gebäude fortgerissen worden. Das geschah am 5. März vormittags, als wir auf unserer Seite mit allen Kräften arbeiteten. In Rudnerweide hörte man das entsetzliche Geschrei von der Insel her. Man sah auch, wie die Gebäude zusammenstürzten und fortschwammen. Niemand konnte helfen. Wir in Schulwiese merkten aber nichts, weil der Strom so rauschte und brüllte, daß man einen Zuruf aus 2 Ruten Entferung nicht mehr verstand. Sehen konnten wir von uns aus auch nichts, weil das Eis im Strom 6 Fuß höher war als unser Damm. Als der Deich bei uns gebrochen war, war die Insel außer Gefahr. Häuser stürzten von diesem Augenblick dort nicht mehr ein.

Nun waren wir in Schulwiese und in Kl. Schardau an der Reihe. Zum Glück stand kein Gebäude hinter dem Damm an der Stelle, an der der Strom durchbrach. Wir glaubten also, daß die nächsten Gebäude, die an der Trift etwa 120 Ruten vom Damm entfernt standen, außer Gefahr wären. Aber die tobenden Strudel — die Wassermassen stürzten ja aus 15 Fuß Höhe in die Niederung — sollten auch sie noch packen.

Als der Damm gebrochen war — es war 4½ Uhr nachmittags — fürchteten wir, daß das Wasser sofort in unsere Gebäude dringen würde. Wir eilten nach Hause, so schnell wir konnten, d. h. wir stiegen in unsere Kähne und fuhren auf den von uns durch das Inlandeis zu unseren Gebäuden geschlagenen Rinnen, um Mensch und Vieh, wenn möglich, auch totes Inventar zu retten. So kam es, daß niemand von uns sah, wie der Bruch im Damm sich weiterfraß. Mir tut das heute, wo ich die Erlebnisse aus jenen Stunden niederschreibe, leid. Ich hätte mir doch sagen müssen, daß uns das Wasser nicht augenblicklich so gefährlich werden konnte, denn die Niederung oberhalb des Bruches war ja noch frei, dazu war die Nogat bei Weißenberg bereits am Morgen frei geworden, so daß das Wasser gehörig Abfluß hatte. Aber in unserm Dorfe selbst hatten wir einen Bruch noch nicht erlebt. Die Alten hatten zwar von Brüchen in unserm Dorf erzählt. 1765 war die Weichsel 50 Ruten unterhalb der Wachbude durchgebrochen. Ein kleiner Teich diesseits des Dammes ist der heute noch sichtbare Rest dieses Durchbruchs. 1764, also ein Jahr vorher, war die Weichsel 100 Ruten unterhalb unseres Bruches von 1846 durchgebrochen, auf unserer Stelle bereits 1761. Der erste Dammbruch hatte den geringsten Schaden angerichtet. Der Damm war damals noch nicht hoch. Wie der Damm in den folgenden Jahren erhöht wurde, wurden die Durchbrüche gefährlicher. Es zeigen deshalb die ersten Bruchstellen heute nur niedriges und sumpfiges Land, der letzte von 1765 bereits einen Teich und tiefe Auskolkungen an unsern Häusern. So war 1765 die Scheune unseres Hofes zusammengebrochen und der Keller unter unserem Gebäude fortgerissen, das Haus selbst war aber stehen geblieben. Diesen Deichbruch hatten wir damals unter der polnischen Herrschaft aus Mangel an Mitteln offen lassen müssen. Niemand unterstützte uns. Erst unter preußischer Herrschaft, also 1772, war der Dammbruch vermacht worden. An unserer Bruchstelle hatten wir also bereits den zweiten Bruch. Es kamen jetzt als Zeugen jenes Dammbruches große Rammpfähle in unserer Bruchstelle zu Tage.

Doch zurück! Als wir nach dem Entstehen des Dammbruches nach Hause eilten, wurde es dunkel. Die Nacht brach herein. Das Wasser im Lande stieg nicht so stark. Es hatte in der Niederung genug Raum.

Der Schlaf wollte nicht kommen, obgleich wir den ganzen Tag doch schwer gearbeitet hatten. Das stürzende Wasser in dem Dammbruch brüllte, donnerartig rollend, in unsere Ortschaft hinein, als wenn ein Orkan beständig tobte. Wenn wir uns auf den Erdboden legten, dann fühlten wir, daß der ganze Boden zitternd sich bewegte. Und dabei wohnten wir vom Dammbruch 200 Ruten ab.

Am folgenden Morgen — es war Freitag — fuhren wir bei Tagesanbruch an den Damm. Wir eilten zur Bruchstelle. In 12 Stunden hatte sich der Strom ein Loch von etwa 50 Ruten gefressen. Brüllend stürzten Eis und Wasser durch den Bruch. Da wandten wir unsern Blick nach den Gebäuden an der Trift. Nebel lag über dem Ganzen. So viel wir sehen konnten, fehlten die Schweineställe von Ziehm und David Abraham. Die übrigen Gebäude schienen noch zu stehen, nur die Weiden und Gärten von Abraham und S. Tgahrt waren verschwunden. Diese drei Besitzer wohnen an der Grenze von Kl. Schardau und liegen vom Damm aus und von der Bruchstelle aus etwas links. In der Mitte des Bruchs lagen die Gebäude des P. Franz und des Schmiedemeisters Wezzel. Auf diese schien die Gewalt des Stromes nicht zu dringen. Das kam daher, weil auf beiden Seiten des Mittelweges alte dicke Kropfweiden standen. Diese waren zu einem Teil jetzt bereits umgeworfen, aber kurz vor den Gebäuden des Wezzel waren sie stehen geblieben. Diese hatten das Eis aufgehalten. Diese Eiswand bildete dort eine Schutzwehr. Das Gebäude des C. Ziehm in Kl. Schardau lag im Schutze des Hofes von P. Franz. Nur sein Schweinestall ragte vor und wurde, wie gesagt, fast auf trockenem Lande stehend durch die Schollen abgesägt und weggetrieben.

Rechts vom Bruch traf die stärkste Strömung die Gebäude des Jacob Nickel in Kl. Schardau. Der hatte aber dicht vor seinem Hause an der Trift eine Reihe von 2½—3 Fuß starken Sturmweiden stehen. Diese schützten die Gebäude einigermaßen. Die Scheune brach zusammen, auch ein Teil des Stalles. Das Wohngebäude blieb aber stehen.

Die Strömung auf der linken Seite riß vor unsern Augen nun die Gebäude des Abraham fort, von den Gebäuden des Tgahrt schwamm der Schweinestall, ohne zu zerbrechen, ab. Die Eisschollen müssen das untere Bindwerk durchgesägt haben. Stall und Wohnhaus brachen zusammen. Der Strom nahm die Holzteile mit. Die Scheune blieb stehen. Es war 2 Uhr geworden.

Um Menschen und Vieh aus den Gebäuden, die dem Einsturz nahe waren, zu retten, kamen Freitag nachmittag bereits zwei große Rettungsboote von Mewe herab und fuhren durch die Bruchstelle. Das Bereitstellen von Booten war von der Regierung im Falle der Not

bereits vor dem Eisgang befohlen worden. Daß das in unserer Ortschaft nötig sein würde, war niemand in den Sinn gekommen. Die Nacht war fürchterlich für viele gewesen. Die gefährdeten Häuser hatten unter den Stößen der Eisschollen gezittert und geschwankt. An eine Rettung in Kähnen war nicht zu denken, bevor nicht sämtliche Eismassen durch den Dammbruch gekommen waren. Erst am frühen Morgen war die Hauptmasse des Eises durch die Bruchstelle gekommen. Die Boote kamen zur rechten Zeit. Die Boote waren nicht die ersten gewesen. Die Nachbarn, die tiefer im Lande wohnten, hatten uns bereits Kähne gesandt. Diese waren aber zu klein. Sie konnten Vieh nicht aufnehmen. Mit den großen Booten gelang auch dessen Rettung. Es war wirklich die höchste Zeit. Abends 6 Uhr schien der Stall von Abraham einstürzen zu wollen, er hielt sich aber noch den Abend, am nächsten Morgen war er verschwunden. Nur das Wohnhaus Abrahams sahen wir in den Fluten zitternd und schwankend stehen. Offenbar konnten nun auch die Gebäude von Tgahrt sich nicht mehr lange halten. Die Gebäude von Nickel in Kl. Schardau lagen am Sonnabendabend hinter den Sturmweiden in Trümmern. So kam die Nacht herbei. Sonntag früh war die Not auf das höchste gestiegen. Das Wohnhaus Abraham war spurlos verschwunden, Stall und Wohnhaus Tgahrt lagen zusammengebrochen da. Von den Trümmern des Stalls riß der Strom ein Stück nach dem andern mit sich. Die Scheune blieb, ohne zu zerbrechen, stehen. Das Wohnhaus Abrahams hatte man, wie wir später erfuhren, als Ganzes schwimmend unterhalb Marienburg in der Nogat treiben gesehen. Man hatte versucht, es festzuhalten. Es war nicht gelungen. Das Gebäude G. Franz wurde trotz der vielen es schützenden Weiden am Mittelweg stark mitgenommen. Die Schutzbohlen zerbrachen und wurden fortgerissen. Das Gebäude schien umzustürzen, blieb aber doch in seiner schiefen Lage stehen. Das Haus des Schmiedemeisters Wezzel, das an und für sich schon alt und baufällig war, hielt durch.

Die große Eisstopfung gegen Rudnerweide bis Schulwiese, die unser Unglück heraufbeschworen hatte, ging erst am Sonntag um 1 Uhr nachts los. Doch richtete das Eis uns neuen Schaden an, als wenn des Schadens noch nicht schon genug gewesen wäre. An dem 1845 verlängerten Deich entstanden noch drei Durchbrüche, obgleich das Wasser auf beiden Seiten des Dammes gleich hoch stand. Als die Eisstopfung losging, stieg das Wasser im Strom, daß es den Damm überflutete. Und da der Damm aus Sand bestand, entstanden leicht die Durchbrüche.

Sonntagvormittag hatte das Wasser seinen höchsten Stand erreicht. Es stand bei uns in der Stube 2 Zoll, im Stall 30 Zoll. Von 1 Uhr

Mittag fing das Wasser an zu fallen. Am 11. waren die Gebäude frei vom Wasser. Dann fiel es bis zum 30. März, aber nur sehr langsam. Am 30. kamen auch unsere Sommerwälle wieder zum Vorschein. Sturm und Sonnenschein lösten sich ab. In Kähnen fuhren wir an den Sonntagen zur Kirche. Das Wasser blieb am Sinken. Am 13. April war das Land frei. Am 1. April hatten wir begonnen, den Durchbruch abzufangen. Das Wasser stand allerdings noch 15 Fuß am Pegel. Auf beiden Seiten der Bruchstelle hatten wir vorher bereits auf der Stromseite feste und starke Deckwerke gebaut. Die zum Fangdamm selbst notwendigen Faschinen, Pfähle waren herbeigeschafft worden. Von beiden Seiten des Bruches begann man den Bau des Fangdammes. Auf jedem Ende arbeiteten 60 Mann. Quer über den Außendeich, senkrecht zum Damm zogen wir zunächst den Fangdamm bis zur Weichsel, dann erst machte jede Kolonne eine Wendung. Wir arbeiteten nun an der Weichsel entlang aufeinander zu. Am 11. April war der Fangdamm fertig. Das Wasser fiel die ganze Zeit während der Arbeit. Als der Fangdamm fertig war, war der Außendeich frei. Unsere Arbeit war also unnötig gewesen. Die Regierung hatte nicht die Arbeit gefordert, wohl aber unsere Deichgenossenschaft. Gebraucht hatten wir für den Fangdamm 602 Schock Faschinen, 150 Schock Pfähle von 6 Fuß.

Während der Arbeiten merkten wir, daß in der Bruchstelle ein großer Stör sich befand. Er konnte, als das Wasser fiel, nicht mehr hinaus. Wir machten auf ihn mit allen möglichen Dingen Jagd. Erst am 22. Mai lag er, wohl aus Mangel an Nahrung, matt am Strand. Er wog 177 Pfund. Er wurde nach Marienwerder gebracht, für Geld gezeigt und dann in Stücke gehauen und verkauft.

Als der Fangdamm fertig und das Wasser gefallen war, zeigten sich auf unsern Feldern die Sande und auch die Auskolkungen. Versandet waren in:

Schulwiese:	40 kulm. Morgen
Adl. Schardau:	60 „ „
Kl. Schardau:	70 „ „

Am Durchbruch war ein Teich von 15 Morgen entstanden.

Der Sand auf den Ländereien, der in der Nähe des Durchbruchs lag, wurde von der Deichkommune zum Bau des neuen Dammes abgefahren. Die übrigen neu entstandenen Sandflächen wurden entweder tief umgegraben, also rigolt, oder mit großen Pflügen, vor die bis zu 28 Pferde gespannt wurden, tief umgepflügt. Einige Flächen blieben in den ersten Jahren wüst liegen. Es konnten die ganzen Schäden nicht in diesem Jahr beseitigt werden.

Eine merkwürdige Beobachtung machten wir bei uns in Schulwiese auf dem Felde des Siebert Tgahrt-Kl. Schardau, der bei uns 10 Mor-

gen besaß. Der Strom hatte auf der Hälfte dieses Feldes eine 3 Fuß dicke Schicht weggespült. Die Oberfläche dieser unteren Schicht zeigte — wir wollten es zuerst nicht glauben, wir hielten es zunächst für eine Arbeit, die das Wasser geleistet hätte — sorgfältig und sauber gezogene Furchen, die nur ein Pflug bilden kann. Furchen und Hochrücken ließen sich ganz deutlich verfolgen. Erst später kam uns in den Sinn, daß die Dammbrüche von 1761 und 64 beinahe auf derselben Stelle wie jetzt stattgefunden hatten.

Sand war auf unser Land nicht gekommen. Die Strömung war vom Durchbruch schräg auf den Wegweiser am Kreuzweg zu gegangen. Auf dem Land von Nickel und P. Ediger-Kl. Schardau hatte sich viel Sand abgelagert. Die Gräben bis nach Rudnerweide waren so zugeschüttet, daß ihr alter Lauf kaum zu erkennen war. Auf unserem Land war der Schlick nur ein Fuß hoch. Gras und Klee konnten diese dicke Schicht nicht durchdringen. Wo der Schlick nur 1—3 Zoll hoch lag, wie auf unserer kleinen Wiese am Damm, wuchs das Gras durch. Die übrigen 10 Morgen mußten aber umgepflügt und mit Sommergetreide bestellt werden.

Weil unsere Viehweiden und der Klee vernichtet waren, unser Vieh also kein Futter hatte, brachten wir unser Rindvieh und die Schweine nach Tragheimerweide und Schweinegrube. Wir behielten nur eine Kuh und 2 Pferde. Für sie hatten wir noch genug Heu. Das Vieh holten wir wieder zurück, als wir selbst wieder genug Grünfutter, Wicke und Hafer, auf unsern Feldern hatten (17. Juli).

Noch als unsere Felder unter Wasser standen, machten wir Pläne, wie wir unsere verschlickten Felder wieder nutzen könnten. Erfahrungen aus anderen Ueberschwemmungsgebieten machten sich die meisten von uns zu nutze. Einige wollten eigene Wege gehen. Sie meinten, es wäre am besten, sofort, wenn das Wasser unsere Felder frei gegeben hätte, Wicke, Hafer und Klee in den Schlick einzusäen, ohne den Acker vorher zu beackern. Andere wollten doch wenigstens mit dem Einsäen so lange warten, bis das Land mit der Egge bearbeitet werden konnte. Die meisten hielten darauf, das Land erst so weit abtrocknen zu lassen, bis man ordentlich pflügen und eggen könnte. Nur auf Wiesen, die nicht gepflügt werden könnten, sollte in den Schlick gesät werden. So gingen in der Behandlung ihres Landes nicht alle denselben Weg.

Auf Wiesen, die nicht zu stark verschlickt waren, auf denen wenigstens etwas Gras hoffentlich durchwachsen würde, säten wir ein Gemenge von Wicke, Hafer, Rapps, Roggen und Klee. Wir wollten möglichst bald Viehweide und Heu haben. Zur Viehweide eignete sich diese Art der Bestellung nicht. Es blieb die aufgehende Saat bei dem hoch-

schießenden Gras zu sein. Es wurde vom Vieh zu viel zertrampelt. Heu würden wir genug wohl geerntet haben. Es regnete in der Folgezeit aber gar nicht. So trocknete der Schlick ganz hart, zerplatzte in Täfelchen. Das Wachstum wurde gehindert. Die Heugewinnung war nur mittelmäßig. Ich selbst hatte es vorgezogen, alles Land umzupflügen und mit Sommergetreide zu bestellen. Rapps taugt nach Ueberschwemmungen gar nichts, Klee auch nicht. Wicke und Hafer säe man auf verschlickte Wiesen! Auf dem Pfluglande ging jeder, wie gesagt, seinen eigenen Weg. Mancher säte, als das Wasser gerade abgeflossen war, in den weichen Schlick Hafer und Wicke zusammen, mancher auch nur Hafer allein. Nur barfuß konnten sie zum Säen auf das Land. Andere warteten mit dem Einsäen, bis das Land so trocken war, daß sie die Saat: Wicke und Hafer, ordentlich eineggen konnten. Jeder bestellte auf diese Weise aber nur ein kleines Stück Land, wie zur Probe. Fast alle von uns warteten mit der Hauptbestellung, bis das Land ordentlich in alter Weise bearbeitet werden konnte. Wir begannen damit am 12.—16. Mai. Die Saatzeit fiel in diesem Jahr also etwas spät.

Und welche Erfahrungen machten wir bei diesen verschiedenen Bestellungsarten? Das Einsäen in den weichen Schlamm lieferte nur Stroh, Wicke mit Hafer gemischt nur Heu, aber kein Korn. Die Saat in nur geeggtes Land ergab nur halb so viel als die Saat in ordentlich bearbeitetem Land. Ich hatte zur Probe einen Morgen mit einem Karrhaken flach durchgehackt. Das Land war noch sehr naß. Als die Furchen einigermaßen abgetrocknet waren, hatte ich Hafer und Wicke gesät und der Nässe wegen leicht untergeeggt. Ich erhielt gutes, nahrhaftes Grünfutter in großen Mengen. Die Wicke hatte guten Schotenansatz. Wenn ich das Gemenge nicht grün verfuttert hätte, wäre auch der Körnerertrag wohl gut gewesen. Auch auf Wiesen, die zu stark verschlickt sind, sollte man Wicke und Hafer säen, nicht aber Klee. Rotklee geht nicht auf, und der Weißklee liefert fast keine Erträge.

Den Monat Mai und die erste Hälfte des Juni hatten wir genug mit der Bestellung zu tun. Die Witterung war günstig. Das Wasser blieb am Sinken.

Als die Saatzeit vorüber war, ging es, ohne Zeit zu verlieren, an das Vermachen des Dammbruches. Wir begannen am 15. Juni. Der Dammbruch war 95 Ruten lang. An der tiefsten Stelle maß er 18 Fuß, gemessen vom Fuß des Dammes. So tief waren aber nur einige ausgekolkte Löcher. Stellenweise war das Wasser nur 2 Fuß tief, in der Mitte der Bruchstelle hatte sich sogar eine Sandbank gebildet, die

5 Ruten breit und einen Fuß hoch aus dem Wasser ragte. Um diesen Bruch zuzudämmen, mußten wir auf der Landseite erst ein Deckwerk legen, um auf ihm fahren zu können. Als wir das fertig hatten, begannen wir, den Bruch bis zur Höhe des Außendeichs zuzuschütten. Zu dieser Füllung, also zum Bau des Fundaments und des Fußes für den neuen Damm hatten wir 80000 Fuder zu 10 cbm Fuß Erde errechnet. Für jede Dammhufe wurden also 1000 Fuder veranschlagt. Unsere Dammgenossenschaft hatte damals 78 Hufen 24 Morgen. Zu der Grundfüllung wurde eigentlich nur der Sand von den versandeten, am Bruch zunächst liegenden Ländern abgefahren. Zum Sandfahren hatten sich die Ortschaften alles eingeteilt. Jede Ortschaft fuhr an bestimmten Tagen. Jede Ortschaft hatte bestimmte Ladeplätze. So waren sich die Wagen nicht im Wege. Gewöhnlich gingen jeden Tag 60—90 Wagen. Am 11. Juli war das Fundament für den neuen Damm fertig. Zum Bau des eigentlichen Dammes wurde die ganze Fläche in Lose auf die zur Deichkommune gehörenden Ortschaften geteilt. Die Größe der Lose richtet sich nach der zur Ortschaft dienstpflichtigen Hufenzahl. Jede Ortschaft hatte in ihrem Lose den Damm fertig aufzuschütten. Der neue Damm war in einer Länge von 95 Ruten zu bauen, und zwar in einer Höhe von 15 Fuß, einer Kronenbreite von 14 Fuß, mußte eine Böschung haben von 2 Fuß auf der Landseite und drei Fuß auf der Wasserseite. Auf jede Dammhufe fiel 1 Rute, $3^{1}/_{10}$ Fuß des Dammes. Die Ausspitzungen in diesem Bruch und die sonstigen Ausbesserungen des Dammes wurden nach Fuderzahl errechnet und verteilt.

Alles ging gut. Die Witterung war günstig. Die Erde war nicht weit zu fahren. Sie wurde von der dem Dammbruch gegenüber liegenden Strauchkämpe in der Weichsel geholt. Auch dort bekam jede Ortschaft ihr bestimmtes Los. Es wurde dorthin ein Deckwerk zunächst gebaut, das so breit war, daß sich zwei Wagen auf ihm vorbeifahren konnten.

Schwierigkeiten entstanden aber doch. Es hatten sich die Bauern, deren Felder ausgekolkt oder versandet oder deren Häuser beschädigt waren, fest vorgenommen, am Damm nicht mitzuarbeiten. Die Deichkommune übernahm nicht ihren Anteil an den Arbeiten. Sie hätte es wohl getan, wenn jene um Erlaß gebeten hätten. Die Bauern wandten sich an die Regierung mit der Bitte zu vermitteln, „wie der Dammbruch ohne sie vermacht werden möchte". Die Antwort lautete: „Das Bruchdämmen wie überhaupt jede Arbeit am Deiche ist Sache der Kommune". Die Bauern wurden angewiesen, so viel in ihren Kräften stände, am Damm zu arbeiten, widrigenfalls exekutorische Maßregeln angewendet würden. Der eine Teil der Verunglückten war

außerstande, der andere Teil war eigensinnig. Sie dämmten also so viel wie garnichts zu. Die Deichkommune ließ also deren Anteile ausmessen und als offene Löcher liegen. So entstanden für Adl. Schardau Löcher von 3 Ruten und 10 Fuß Länge und für Schulwiese von 3 Ruten und 2½ Fuß Länge. Als die Bauern merkten, daß es Ernst wurde, war es zu spät. Aus eigener Kraft konnten sie jetzt, da die übrigen Arbeiten am Damm schon sehr weit vorgeschritten waren, das Versäumte nicht nachholen. Sie baten die Mewer Deichkommune um Hilfe. Diese half wirklich, aber nur den Adl. Schardauern. Das genügte aber alles nicht. Ter Deichgeschworene Quiring und die Regierung in Marienwerder mahnten fast täglich die Saumseligen, da die Arbeit unbedingt zu Ende geführt werden mußte. Dazu kamen ja noch die vielen übrigen Ausbesserungen am Tamm. So mußten die Säumigen, ob sie wollten oder nicht, alle ihre Kräfte anstrengen, das Letzte herzugeben. Bei Eintritt des Winters, am 17. Nov., war die Arbeit, auch die letzte, geschafft.

Die Deichgenossenschaft Schulwiese hatte in diesem Jahre an Fudern geleistet 4100 zu 10 cb=Fuß für jede Dammhufe. Diese setzten sich zusammen aus:

Zum Bau der Grundlage für den Damm für jede Hufe	1000
Für den Tamm selbst, der 2 Fuß höher gebaut wurde,	2500
„bei den Brüchen in der Verlängerung"	375
für die übrigen Ausbesserungen	225
	4100 Fuder

Die ganze Deichgenossenschaft hatte also in diesem Jahr 323080 Fuder zu 10 cb=Fuß geleistet.

Die Witterung war in diesem Jahr gut. Die Ernte aber sehr schlecht, aber nicht nur bei uns, sondern in ganz Norddeutschland. Wir hatten von 15 Scheffel Hafer Aussaat 71 Scheffel Ertrag. So war es überall. Gerste ernteten wir von 1 Kulmer Morgen nur 1 Fuder, das 5½ Scheffel ergab. Kartoffel gab es wenig. Statt wie gewöhnlich auf den Kulm. Morgen 300 Scheffel nur 40. Am besten war noch der Flachs. Die Preise zogen an. Der Winter kam. Mit großer Sorge beobachteten wir nun jede Eisversetzung.

Bevor wir mit den Arbeiten am Damm begonnen hatten, hatte die Regierung zur Vermachung des Tammbruchs uns 50 Prozent der Kosten auf unser Gesuch hin zugesichert. Wir hatten damals die Kosten auf 18000 Thlr. errechnet, die Regierung setzte sie auf 14800 Thaler herunter. Nach vielen Verhandlungen teilte die Regierung uns mit, daß wir vom Herrn Minister 7400 Thaler auf 5 Jahre als zinsfreies Darlehen erhalten sollten, aber unter der Bedingug, daß dieses Darlehen hypothekarisch auf unsern Grundstücken eingetragen werden sollte. Diese

Bedingung wollte uns nicht gefallen. Wir lehnten das Darlehen deshalb ab. Darauf hielt man uns andere Gegenden vor, deren Bewohner mit Dank solche Darlehn angenommen hätten. Wir hofften, der Staat würde uns das Geld als Geschenk und nicht als Darlehn geben, zum mindestens würde man uns die hypothekarische Eintragung erlassen. Und dabei war unsere Deichgenossenschaft in großer Geldnot! Sie hatte bereits Faschinen und Pfähle zum Fangdamm gekauft. Wir mußten deshalb, ehe die Verhandlungen beendet waren, bei der Regierung einen Vorschuß beantragen. Wir erhielten ihn in Höhe von 2300 Thalern. Diese gingen von der Hauptsumme ab. Es gab dann noch Unstimmigkeiten bei der Berechnung der Kosten für Faschinen und Pfähle. Wir hatten, trotzdem der Fiskus verpflichtet war, das Material für die Faschinen und die Pfähle zu liefern, wir nur den Schlägerlohn und das Anfahren zu tragen hatten, das Material uns selbst besorgt. Unsern 1569 Thalern 9 Silbergr. setzte die Regierung 405 Th 5 Slbgr. 6 Pfg. gegenüber. Diese zog man von unserem Vorschuß ab. Wir hatten, da Eile not tat — der Fangdamm mußte schnell gebaut werden — das Material gekauft und nicht gewartet, bis die Regierung unsern Antrag erledigt hatte. Die Regierung drückte auch die Annahme der Bedingung durch. Sie ließ die Schuld aber nicht eintragen, sondern nur zur hypothekarischen Sicherstellung auf jedem Grundstück notieren. Sie tat dieses etwaiger Verkäufe wegen. Am 22. Jan. 1847 wurde uns das Darlehen ausgezahlt. Am 1. Sept. 1851 war es wieder fällig.

Mitten in diesen Arbeiten am Damm und mitten in den Verhandlungen hatte die Regierung uns eine Mitteilung gemacht, die wir alle nie erwartet hatten. Wir hatten uns stets Sorge gemacht um den Ausfall der Nogat bei Weißenberg. Denn von dort her drohte uns durch Rückstau, wenn das Eis sich an der Montauerspitze versetzen sollte, die größte Gefahr. 1845 hatten wir den Damm um 100 Ruten verlängert, um wenigstens gegen Sommerhochwasser geschützt zu sein. Wir sahen damals ein, daß diese Dammverlängerung auch nur ein Notbehelf war. Stieg die Weichsel bis zur Pegelhöhe von 17 Fuß, so war die ganze Niederung bis Marienwerder hin gerade so unrettbar verloren wie zuvor. Wir sahen nur 2 Wege, um die Gefahr zu beseitigen: Entweder zogen wir den Damm bis zum Weißenberg oder wir zogen ihn weiter auf die Montauerspitze zu, benutzten also den Damm auf der Lassik-Insel, den man vor vielen Jahren dort gebaut hatte, um den Strom nach Norden zu abzulenken. Schon im Herbst 1844 hatten wir eine Bittschrift an den Landtag in Danzig gerichtet mit dem Wunsch, der Fiskus möge es uns möglich machen, daß unser Damm mit dem Lassik-Damm in Verbindung gebracht, unsere Niederung also völlig eingedeicht wurde. Wir erboten

uns, eine erhebliche Beihilfe zu geben. Auch die Bauern der Elbinger und Marienburger Niederung wurden zur Beihilfe aufgefordert. Diese zeichneten allerdings nur wenig. Wir erboten uns damals, selbst 50 Thaler für jede Besitzhufe zu leisten. Wir hatten keinen Erfolg mit unserer Bittschrift. Im August 1845 hatten wir weiter vorgeschlagen, um der Gefahr des Sommerhochwassers zu begegnen, über die Förster-Strauchkämpe und die Kämpe, die zu Bließnitz gehörte, und dann nach Weißenberg einen Damm zu bauen, die Nogat durch eine Schleuse zu schließen und dort eine Dampfschiffmühle zu bauen, um das Wasser der Nogat nötigenfalls über die Schleuse zu pumpen. Wir sahen bald ein, daß dieser an für sich großartige Plan doch uns nicht völlige Sicherheit verschaffen würde. Denn ein jeder Durchbruch in der oberen Niederung mußte, wenn nur eine Schleuse den Abfluß regeln sollte, uns ersäufen, die kostspielige Mühle wäre außerdem verloren. So war alles besonders jetzt nach dem Durchbruch verzweifelt. Viele dachten an Verkauf.

Da kam das Promemoria des Staates. Niemand von uns hatte das Geringste von ihm geahnt. Der Staat sorgte für uns, und er sorgte so für uns, wie wir es nie in den kühnsten Träumen erwartet hatten. Am 7. Okt. 1846 werden wir nach Johannesdorf befohlen. Das Promemoria wird uns verlesen. Wir trauen unseren Ohren nicht: Die Nogat soll bei Weißenberg abgeriegelt, ein hochwasserfreier Damm gebaut und die Stromteilung etwa 1000 Ruten weiter unterhalb hin verlegt werden, der Abfluß der Nogat ist durch hochwasserfreie Leitdeiche gegen Rückstau zu sichern. Es folgten dann die genaueren Ausführungsbestimmungen. Der Erfolg dieser Nachricht war, daß niemand jetzt trotz aller Not verkaufen wollte. Im Verlauf der weiteren Verhandlungen wurden uns im Auftrage des Ministers Fragen vorgelegt, die die Uebernahme der Deiche durch den Staat, deren Betreuung durch die Deichgenossenschaften, freie Hergabe von Land für notwendige Deichverbreitungen und Veränderungen enthielten. Wir sträubten uns zunächst etwas, besonders gegen die letzte Bedingung, nahmen aber schließlich alles mit großem Dank an. Wir baten nur, daß sämtliche Ortschaften, die im Schutze der Deiche lagen, wie Budzin, Baggen, Unterwalde und Unterberg usw. zum Tragen der Lasten herangezogen würden. Rothof verweigerte die Unterschrift zu diesem Zusatz.

Wir alle in der Niederung waren uns völlig bewußt, daß wir nicht nur für uns, sondern auch für unsere Nachkommen sehr schwere Lasten auf uns genommen hatten. Wer später einmal uns deswegen verdammen sollte, der hätte, wie wir, die drei letzten schweren Jahre in der Niederung durchmachen sollen! Es mußte etwas für die Niederung geschehen. Die Kosten für die von uns seinerzeit geplanten Deichbauten

über den Lassikdamm hätten weder wir noch die gesamte Niederung aufbringen können. Wir griffen also damals mit Freuden und mit tiefem Dank zu, als der Staat in so großzügiger Weise der gesamten Niederung helfen wollte und uns im besonderen auch die Angst vor Deichbruch in der oberen Niederung durch Vorkehrungen bei Weißenberg nahm.

Das Jahr 1847 sehen wir zum ersten Mal das Eis ohne jede Verstopfung abgehen. Die letzten Schäden, die der Dammbruch vom vorigen Jahr auf den Feldern angerichtet hatte, werden beseitigt. Wir helfen uns gegenseitig auch beim Bau der weggerissenen Gebäude von Siebert Tgahrt und D. Abraham in Kl. Schardau. Am 20. Mai beginnt man bei uns mit der Verstärkung des Deiches. Bis zum 15. Dez. wurde gearbeitet. Bis zu 600 Mann waren zeitweise bei uns beschäftigt. Rüstig schreiten die Arbeiten am Damm auch im folgenden Jahr vorwärts.

Das Jahr 1849 bringt uns aber Sorgen und Angst wie das Jahr 1846. Wir hatten am 1. Februar im Strom einen Wasserstand, wie wir ihn seit 1829 nicht mehr gehabt hatten. An dem alten Damm stand das Wasser 1½ Fuß unter der Deichkrone. Das Eis stand im Strome höher als der Damm war. Eine riesige Eisverstopfung hatte sich vor Dirschau bis uns hin gebildet. Auch im Binnenland stieg das Wasser. Frost setzte ein. Oefters am Tage zwang ich meinen Kahn vom Damm zu unserem Hause, um eine Fahrrinne offen zu halten. Wäre bei uns der Damm gebrochen, wir hätten vielleicht die Menschen, nicht aber das Vieh retten können. Es wäre uns noch schlimmer gegangen als vor zwei Jahren. Am 1. Febr. bricht der Nogatwall an der Kl. Schardauer Schleuse. Da aber bei Weißenberg eine Eisverstopfung sich vor der Nogatmündung gebildet hatte, steigt das Wasser im Lande nicht hoch, es strömt zwar über die Wälle. Als am 1. Febr. das Eis bei so hohem Wasserstande sich setzte und es sich an einzelnen Stellen über den Damm schob, sahen wir wieder einmal voller Sorge in die Zukunft. Daß die Lage außerordentlich gefährlich wäre, bestätigte uns der Reg.-Rat Schmidt, der zu uns gekommen war. Er gab uns den Rat, Schutzwälle von 5 Fuß Höhe zu bauen. Die Erde entnahmen wir den neuen Dammbauten oder, wenn diese zu weit entfernt lagen, von der Landseite des Dammes. Vom 5. Febr. bis zum 18. arbeiten wir mit allen Kräften an unserm Schutzwall. Am 18. setzt dazu noch ein Sturm ein. Die Nacht ist schwarz. Wir fürchten das Schlimmste. Da setzt sich das Eis in Bewegung und geht ab. Das Wasser fällt.

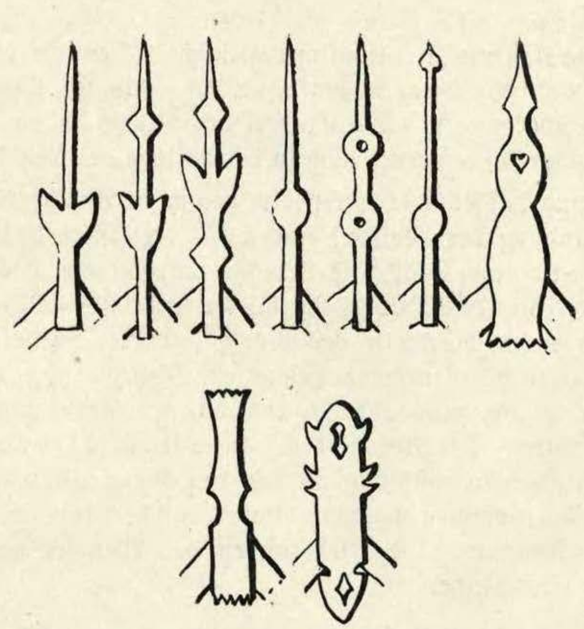
„Laßt uns den Herrn, unsern Gott, fürchten, der uns Frühregen und Spätregen gibt zu seiner Zeit, ihn, dem alle Elemente zu seinem Dienste stehen und bereit sind, seine Befehle auszuführen!"

Die Dammarbeiten werden im zeitigen Frühjahr begonnen. Ein Teil der Erde muß auf Kähnen herangefahren werden. Auf der Insel Küche uns gegenüber wird der neue Damm ebenfalls vorgeschüttet. Die Grundstücke, die auf dieser Insel nicht eingedeicht werden, kauft der Staat auf. Das Dorf Roßgart verschwindet ganz. Es lag außerhalb des neuen Deiches. Die Vorau ist abgeriegelt, sie soll zuwachsen. Da der Damm auf der Insel Küche schneller entstand als der Damm bei uns, bekommen wir es mit der Angst zu tun. Wir bitten die Regierung, den Damm drüben nicht schneller vorzutreiben, es müsse der Damm bei uns erst überall auf die neue, vorgeschriebene Höhe gebracht werden.

Das Jahr 1850 bringt uns am 21. Februar das Wasser bis an unsere Gehöfte. Der Ausfall der Nogat war frei, am Lassikdamm hatte sich aber das Eis gesetzt. Um das Ende unseres Dammes strömte die Weichsel in unsere Niederung. Die Strömung war dort so stark, daß sie zwei große Berliner Kähne und einen Spitzprahm in die Niederung riß. Der Spitzprahm wurde bis nach Gutsch, die Kähne nach Schweinegrube getrieben. Am 23. verstopfte sich der Ausfall zu unserem Glück mit Eismassen. Viele hatten das Vieh schon auf die Steuerungen gebracht. Am 24. bricht das Eis, es fließt ab. Das Wasser fällt im Strom, das Wasser im Land zunächst aber nicht. Frost setzt ein. Eisberge liegen in unserer Niederung. Etwas derartiges hatten wir noch nicht erlebt. Erst am 7. März sorgt ein Sturm, daß sich das Eis lockert. Aber der Wellenschlag richtet an unsern Gehöften großen Schaden an. Zäune, Verschläge werden weggerissen. Als am 14. März wieder Frost einsetzt, kann der Wellenschlag den Gebäuden nichts mehr schaden, da diese ganz vereist sind. Sie stehen nun fester. Der Damm hatte auf der Landseite ebenfalls schwer gelitten. Unterhalb Rudnerweide war die ganze Böschung des Dammes durch die Wellen fortgeschlagen. Ebenso sah es an einigen Stellen in Schulwiese aus. Der Frost hält bis Ostern an. Am 31. März und am 1. April fahren wir über das Eis nach Tragheimerweide in unsere Kirche. Nun fragten wir uns wiederholt, was die kostspielige Verlängerung des Dammes vom Jahre 1845 uns genützt hatte. Nichts, nur Kosten hatte sie verursacht. Es war eine halbe Maßregel geblieben, und diese bringen keinen Nutzen, sondern Schaden. Mitte Mai beginnt man wieder mit den Dammarbeiten. Unser Damm wird verlängert und erhöht. 1853 soll er bis an den Lassikdamm vorgetrieben werden, die Nogat also vermacht sein. Am Kanal bei Pieckel arbeiten 2000 Mann. Das Bett für ihn soll in diesem Jahr fertig werden. Wir leben in Sorge und Hoffnung für die Folgezeit. Das Jahr 1851 bringt uns aber einen glücklichen Eisgang. Uns fällt ein Stein vom Herzen. Im Frühjahr werden zeitig die Dammbauten in

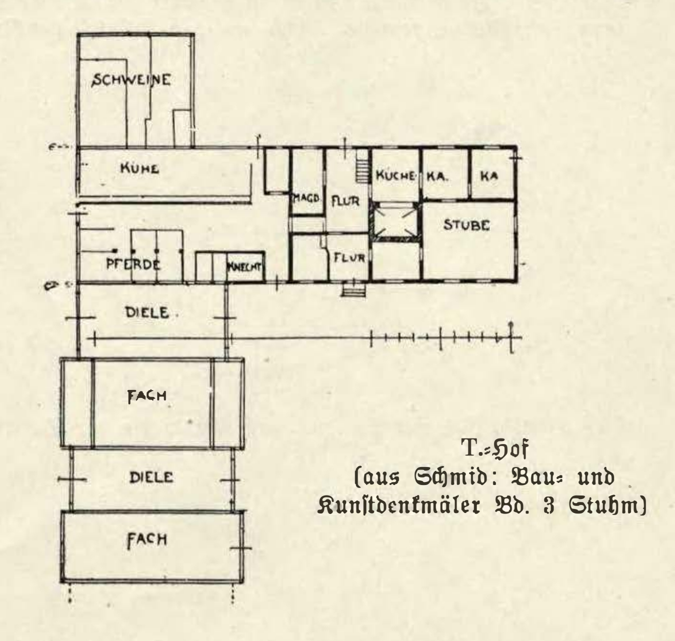
Angriff genommen. Der Kanal bei Pieckel wird fertig. An dem Damm, der durch die Nogat geschüttet werden soll, wird gearbeitet. Wir sehen das große Ziel, die Eindeichung der ganzen Niederung bereits vor Augen. Der Winter ist nicht so streng, den Dezember über kann gearbeitet werden. Und noch ein Lichtblick in diesem Jahr: Rothof, das seinerzeit sich nicht verpflichten wollte, mit uns allen die Deichlasten zu tragen, wird von der Regierung dazu gezwungen."

Damit endet die Handschrift Bartels.



Windbretter von Häusern der unteren Niederung

Der Kampf mit der Weichsel ist fast beendet. Fesseln sind dem Strom angelegt von Thorn bis zur Ostsee. Die Marienwerderer Niederung ist von den Bingsbergen an bis zum Weißenberg durch einen Deich zu einer Einheit zusammengeschlossen. Es handelt sich aber nicht



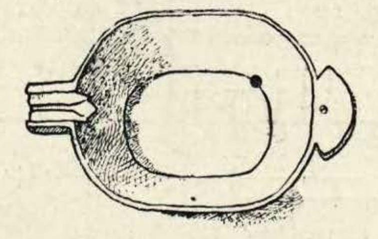
T.-Hof
(aus Schmid: Bau- und Kunstdenkmäler Bd. 3 Stuhm)

nur um eine Einheit in räumlicher Hinsicht. Deutsche Bauern haben sie wie die anderen Niederungen von Thorn bis zur Ostsee geschaffen, dem Strom abgerungen. Die Einheit des Blutes ist da, ist eine Tatsache. Sie zeigt sich äußerlich auch in der Anlage des Gehöftes.

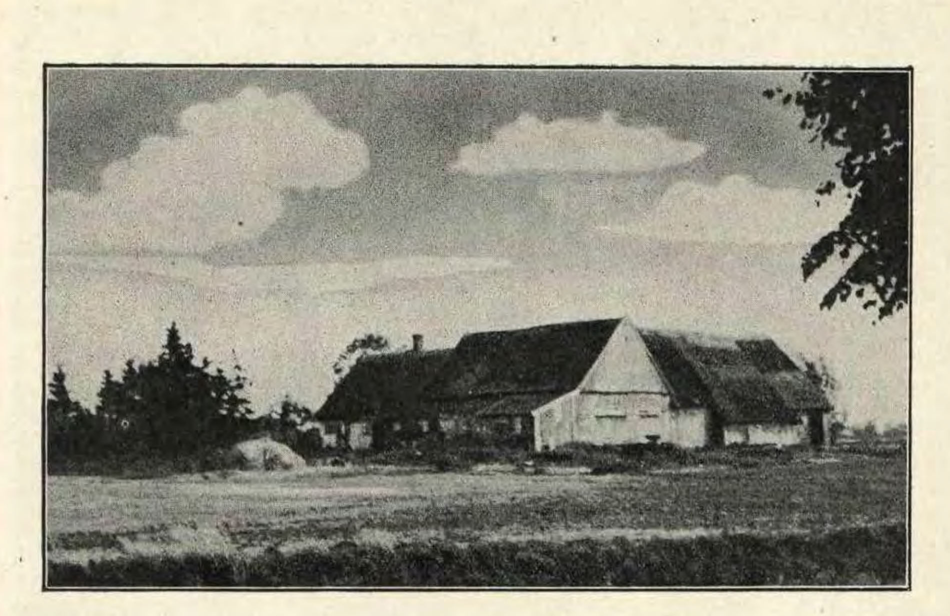
Niederungshäuser, wie wir sie im gesamten Weichseltal von Thorn bis zur Mündung der Weichsel finden, — die stillen Winkel- und T.-Höfe, in denen Haus, Stall und Scheune unter einem Dache liegen, ein Gang vom Flur des Hauses durch die gesamten Wirtschaftsräume führt — haben im Nordteile der Marienwerderer Niederung ein ganz in sich geschlossenes Kulturgebiet geschaffen. Diese Gehöftanlage ist in der Provinz Friesland, nicht aber in den übrigen Provinzen der Niederlande beheimatet. Die Anlage des Hauses selbst ist oberdeutsch, ist hier im Preußenlande bodenständig, ist von den Mennoniten bei ihrer Einwanderung übernommen worden. Niederdeutsch, Platt, wird auch heute noch hier gesprochen. Die Niederungen der Weichsel von Thorn bis Danzig sind eine Einheit.



Mit dem „Gießer“ (Weidenholz, 2,40 m lang) wird die Wäsche mit dem Wasser aus dem Graben begossen. Noch heute in Holland gebräuchlich.



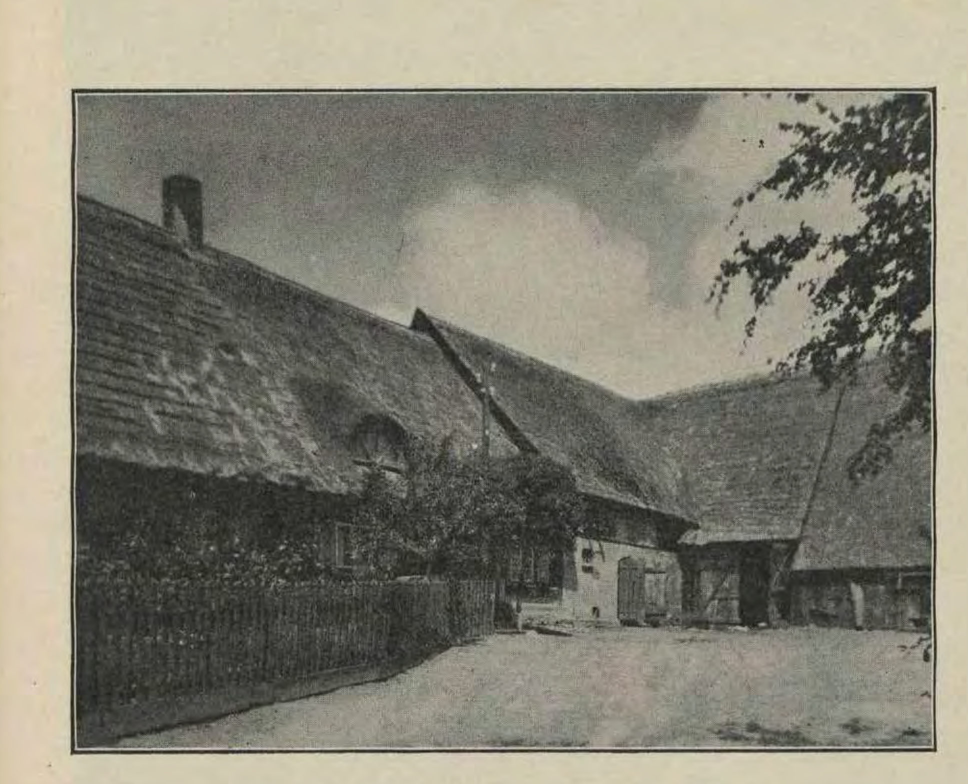
Holzschüssel mit Schnauze zum Auskneten der Butter.



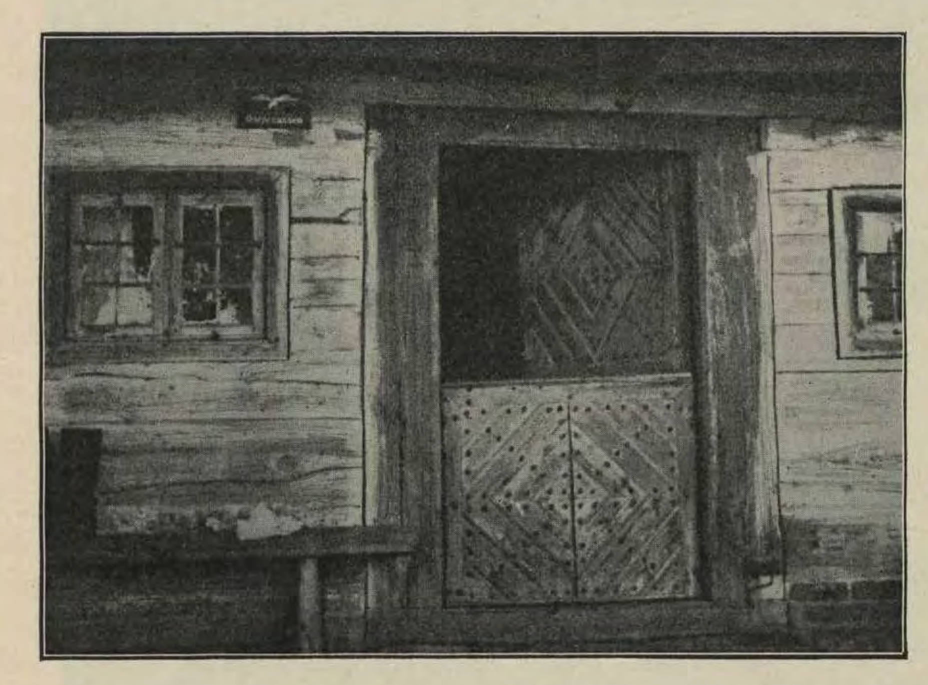
Winkelhof in Montauerweide.



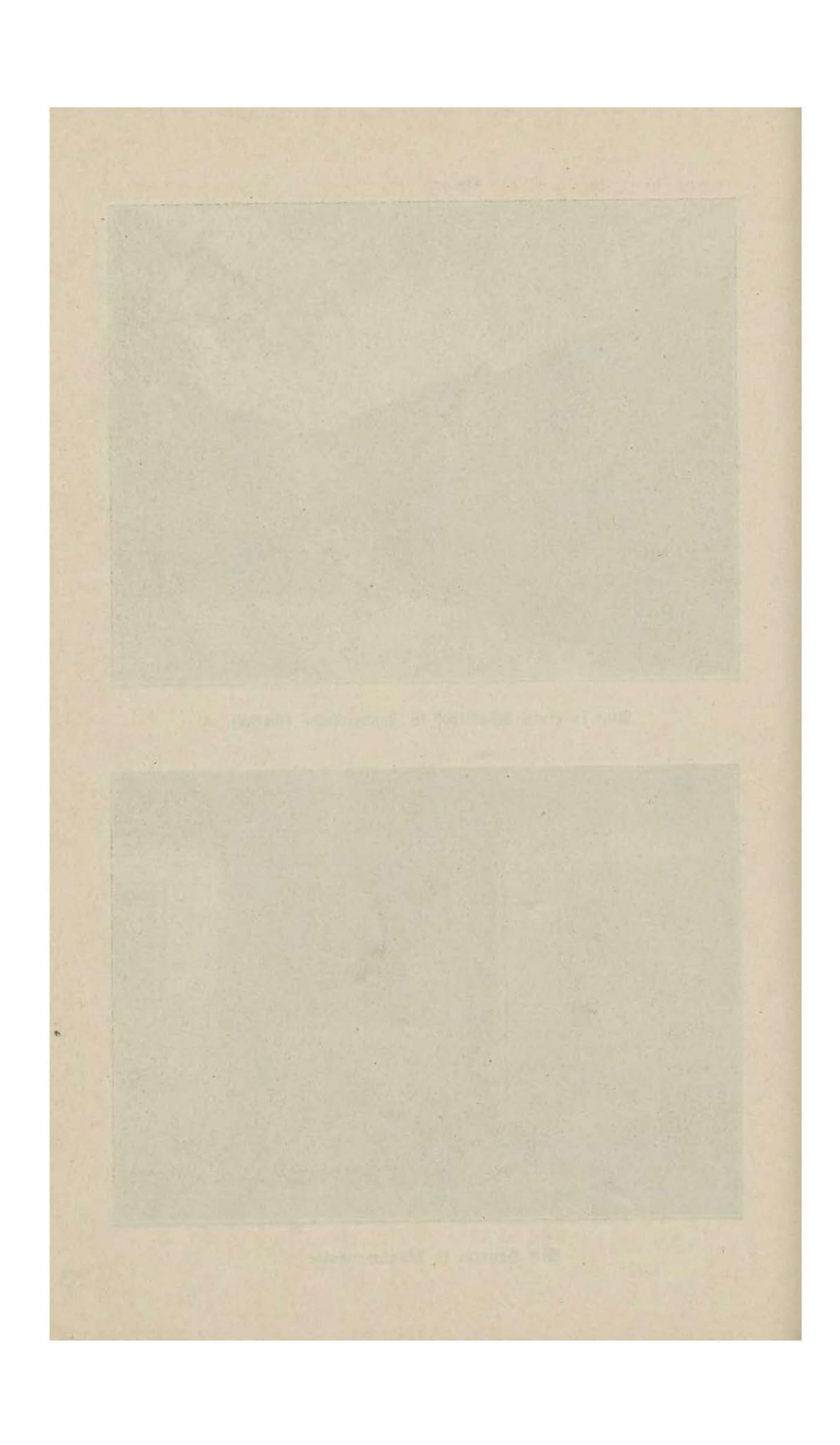
Vorlaubenhaus in Gr. Weide.
(Durch den Garten, dicht hinter dem Hause, geht die Grenze.)

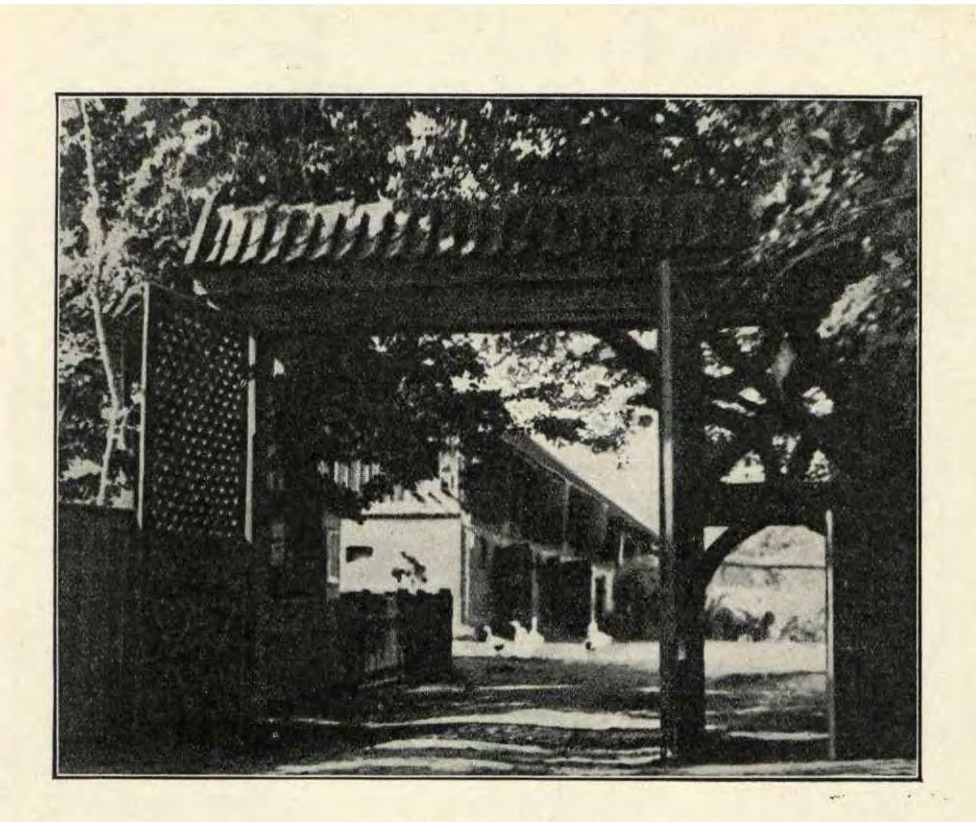


Blick in einen Winkelhof in Zandersfelde (Gutsch).

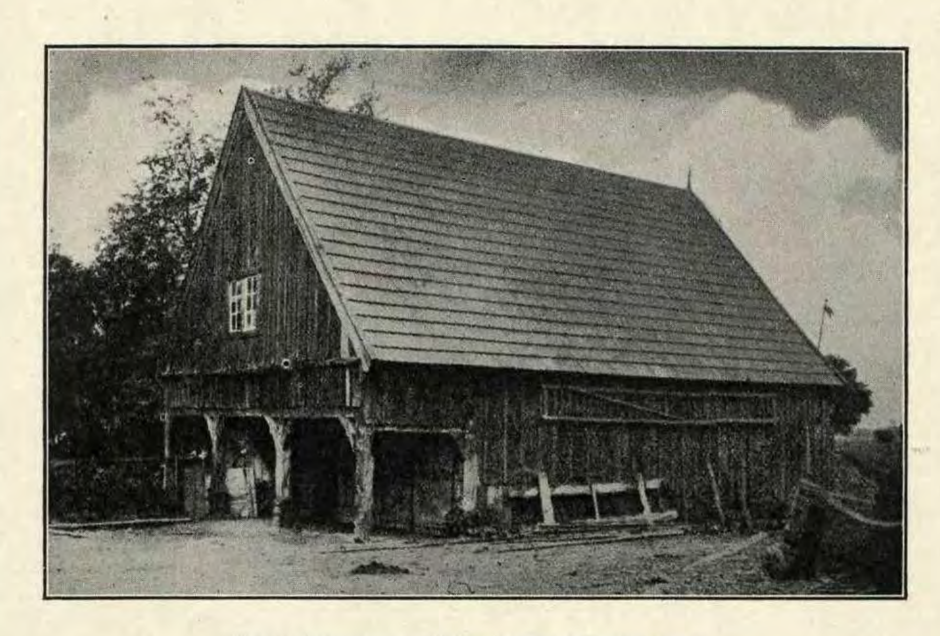


Alte Haustür in Montauerweide.

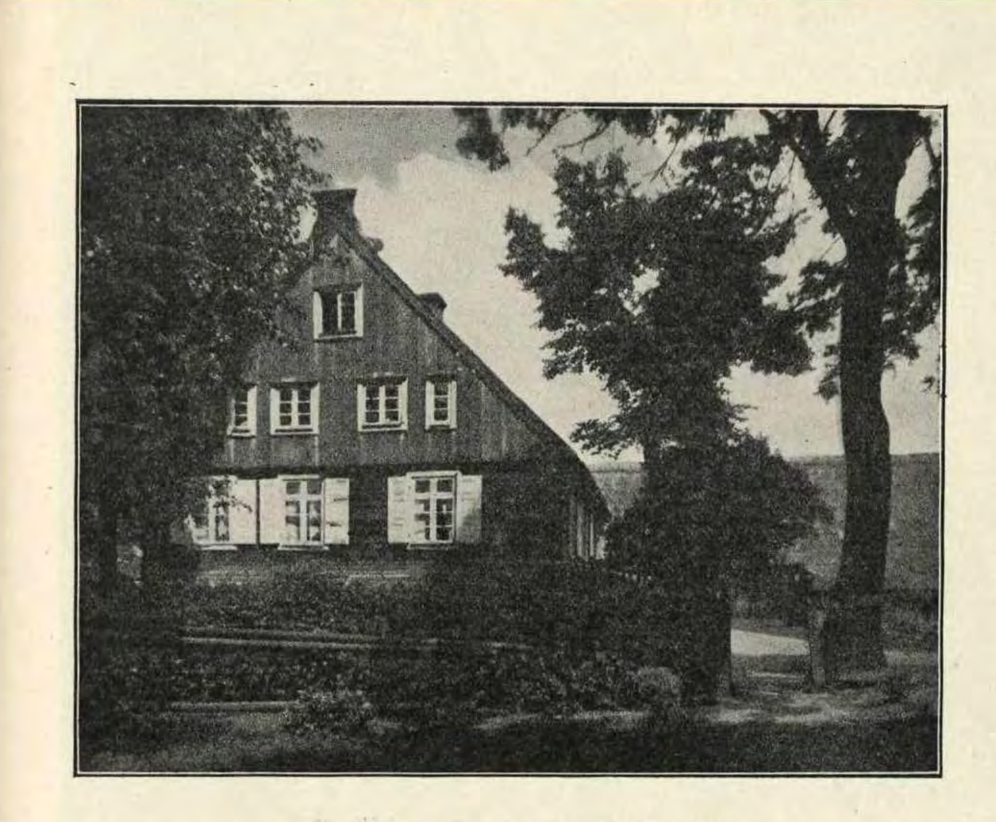




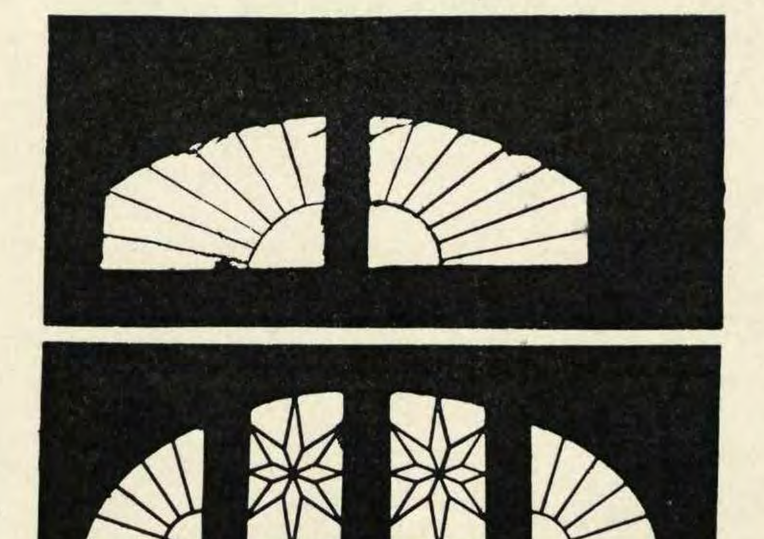
Hoftor in Gr. Weide.



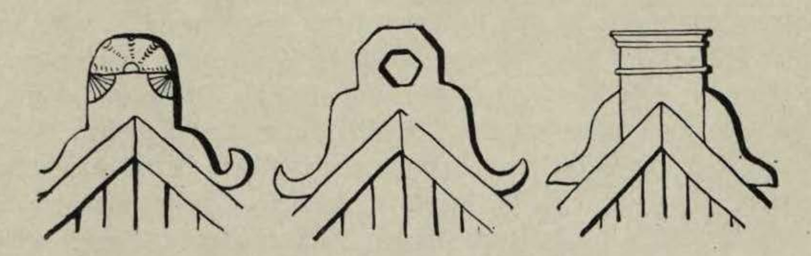
Alter Schuppen mit Vorlaube (abgebrochen).



Winkelhof in Gr. Weide (erbaut 1851.)



Fenster im Strohdach über der Haustür.



Aufsätze auf den Giebeln um 1840.

Da kommt das Friedensdiktat von Versailles: Die Niederungen von Thorn, Culm, Schwetz, Graudenz, Falkenau werden aus dieser Einheit sofort herausgerissen, Danzig wird abgetrennt. Aus der Marienwerderer Niederung müssen die Niederungsdörfer am Fuße der Bingsberge sofort abgetreten werden. Nach der Volksabstimmung 1920 wird aus dem Rest der Marienwerderer Niederung weiter ein Stück nach dem andern gerissen: Der Hafen von Kurzebrack, dazu 5 Dörfer gegenüber Mewe: Außendeich, Neu-Liebenau, Johannisdorf, Kramerhof und Kleinfelde. Der Grundbesitz ist dort fast rein deutsch, die Arbeiter stark polnisch durchsetzt. Es wurden in den 5 Dörfern 182 Stimmen für Deutschland, 156 für Polen abgegeben. Trotzdem! Willkür zerschneidet bei dieser Grenzziehung einen Bauernhof, trennt Hof vom Acker, Willkür schneidet aus der Bahn, die durch diesen Winkel der Niederung geht, ein Stück heraus. Der Strom wird Polen zugesprochen. Entgegen den sonst bei Grenzziehungen üblichen Gepflogenheiten bildet nicht etwa die Mitte des Stromes die Grenze. Nicht einmal der Uferrand wird als Grenze uns zugestanden. Die Grenze verläuft fast unmittelbar am Fuße des Dammes. Die Bauern können nicht ohne Schwierigkeiten zu ihren Weiden im Außendeiche. Die Buhnen werden in der ersten Zeit der Uebernahme durch Polen vernachlässigt. Man erzählte sich, daß damals hier und dort sogar die Steine, mit denen die Buhnenköpfe abgedeckt worden sind, verkauft wurden. Die Unruhe und Sorge wuchs bei unsern Niederungsbauern. Und wenn die Buhnen, die allein den Strom bei Mittelwasser bändigen, ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können, wenn diese Buhnen ganz verfallen? Unser Damm wird dann doch unterspült? Doch die Zeiten sind jetzt vorüber. Der polnische Staat hatte als neu geschaffenes Staatsgebilde zunächst andere Aufgaben zu lösen. Er begnügt sich heute deshalb zunächst auch nur mit Ausbesserungen der Strombauten. Ein Glück, daß die Strombauten in guter deutscher Weise einst auf lange Sicht hergestellt worden sind! Es mögen auch Rücksichten auf das Prestige sein, die Polen veranlassen,

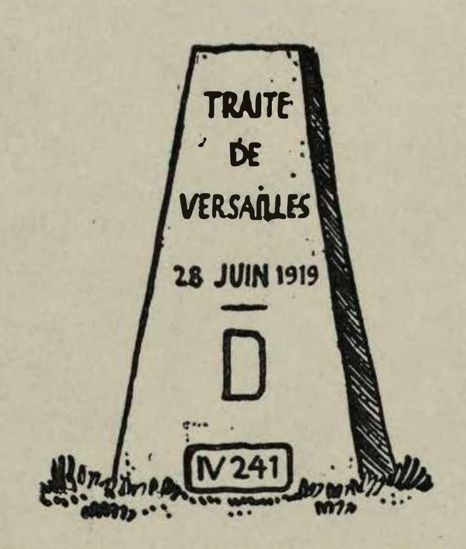
die Strombauten, die er aus deutscher Hand bekommen hat, nicht verfallen zu lassen. An den einst von Deutschen hergestellten Wasserbauten lernt heute der polnische Wasserbauer und wird die an ihnen gemachten Erfahrungen an den noch wilden Wasserläufen der Osthälfte seines Landes d. h. in den Gebieten, die einst unter russischer Herrschaft standen, verwerten. Dort ist reiche Gelegenheit, Leistungen zu schaffen, die den von uns Deutschen geschaffenen reichen Niederungen an der Weichsel zur Seite gestellt werden können. Die in deutscher Zeit aufgestellte Planung, den Strom auch für Niedrigwasser in ein Bett zu zwingen, d. h. eine tiefe Fahrrinne auch bei niedrigem Wasser zu schaffen, diese Planung ist bis heute noch nicht in die Wirklichkeit umgesetzt worden.

Doch zurück! Der Strom zeigt, daß die Niederung trotz aller Vergewaltigungen eine Einheit erfordert: Die Not zwingt, dem deutschen Deichhauptmann auch die Deiche im nun polnischen Raum zu unterstellen. Der Starost von Mewe bittet den Landrat von Marienwerder, sich der 5 Dörfer bei einem Durchbruche anzunehmen. 1929 und 1934 übersendet er die Listen über den gesamten Viehbestand in jenen Dörfern. Als 1929 der Damm bei Johannisdorf zu brechen droht, bittet der polnische Staat ferner um die Erlaubnis, die polnischen Pioniere, 1 Hauptmann, 2 Offiziere und 60 Mann, die mit dem Bauern den Damm zu halten versuchen, auf deutsches Gebiet im Notfalle führen zu dürfen. Die Bauern aus den deutschen Dörfern, besonders aus Gr. Weide, ließen sich in jenen schweren Tagen nicht an der Grenze von den polnischen Grenzbeamten zurückhalten. Sie drängten jene zur Seite, um den Bruch des Deiches ganz dicht an der polnischen Grenze und an einer zweiten Stelle im polnischen Gebiet selbst zu verhüten. Dicht an der Grenze war der Damm, da der Sand des Dammfußes weggerutscht war, eingesunken. Der Damm wird an dieser Stelle und in Johannesdorf selbst, von den Deutschen gehalten. Die 5 Dörfer wurden von Flugzeugen mit dem Nötigsten versehen. So widerlegt sich Versailles selbst. Die Marienwerderer Niederung ist eine Einheit, deutsche Bauern haben sie dem Strom abgerungen. Deutsche Bauern wohnen hier.

Am 11. Juli 1930, dem Tage der zehnten Wiederkehr des Abstimmungstages, wird in Weißenberg das Westpreußenkreuz errichtet. Weit schaut es über die Niederungen zu seinen Füßen. Es winkt hinüber zu den Brüdern in der Falkenauer Niederung jenseits des Stromes und auch nach Norden zu den Brüdern im Danziger Gebiet. Auf seinem Sockel steht die Inschrift: „Westpreußen dem unteilbaren deutschen Weichselland!“ So steht das Kreuz über dem Grenzstein, der nicht weit

von ihm am Eingang der Schleuse steht und die Worte trägt: Traité de Versailles 28. Juni 1919. Daß die Weichselniederungen von Thorn bis Danzig eine Einheit bilden, erkennt auch Galon in seinem vorher erwähnten Schriftchen an. Sie sind eine Einheit, aber eine Einheit, die aus deutschem Blute und deutschem Schweiße geschaffen worden ist. Die Niederungen von Thorn bis Danzig sind eine Einheit, sie sind

deutsch



Der Grenzstein an der Dreiländerecke in Weißenberg.

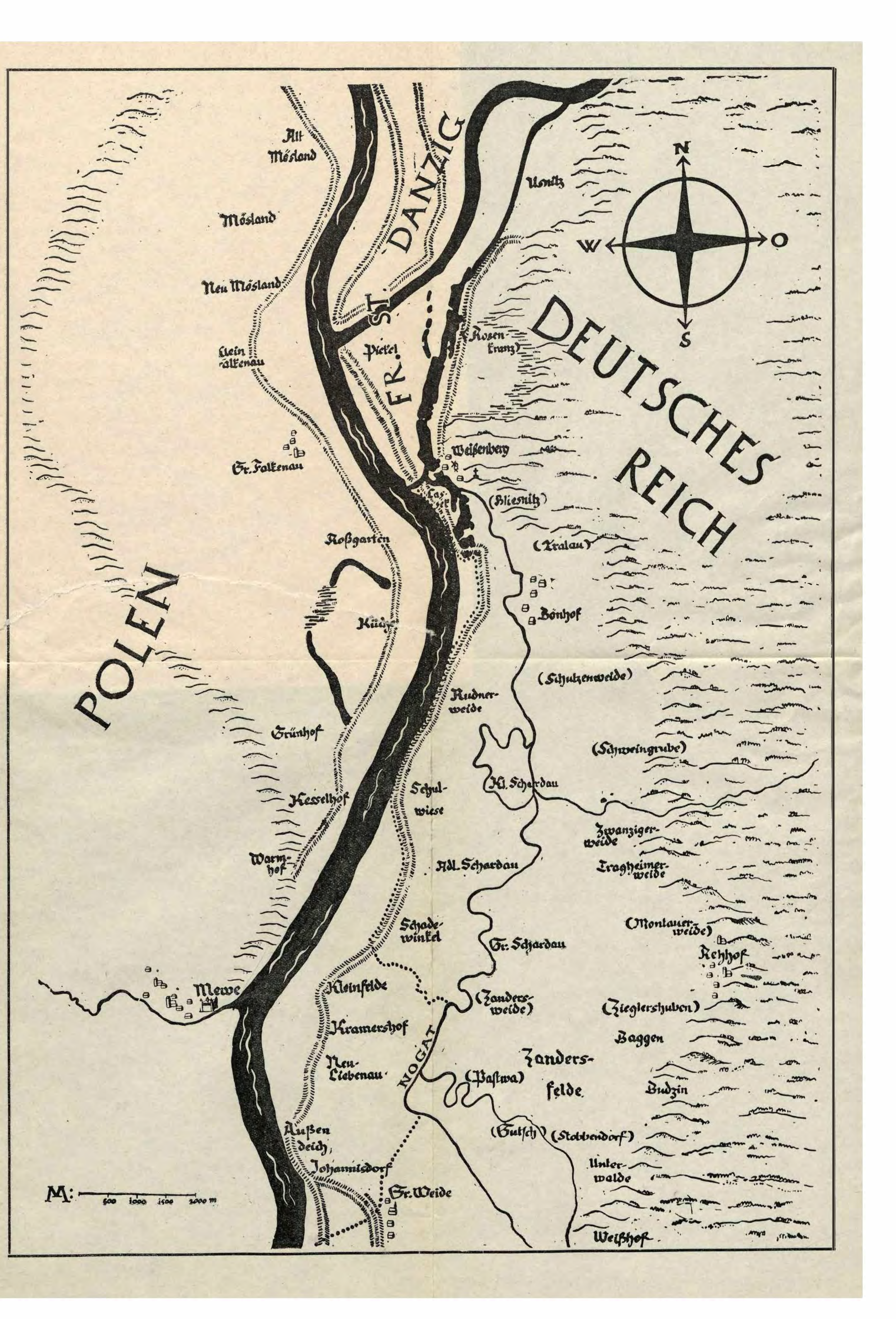
Das wichtigste Schrifttum:

Keller, H.: Memel-, Pregel- und Weichselstrom.

Semrau, Arthur: Die Orte und Fluren im ehemaligen Gebiet Stuhm und Waldamt Bönhof (Selbstverlag des Koppernikusvereins).

Schmid, Bernhard: Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens, 3. Bd. Stuhm.

Gr. Usnitzer Brandordnung (Handschrift im Besitz des Heimat-Museums in Marienwerder).



FR. ST. DANZIG
DEUTSCHES REICH
POLEN
N
W
O
S
Alt Mösland
Mösland
Neu Mösland
Gr. Falkenau
Roßgarten
Grünhof
Kesselhof
Warmhof
Mewe
Kleinfelde
Kramershof
Neu-Liebenau
Außen deich
Johannisdorf
Gr. Weide
NOGAT
Rosenkranz
Weißenberg
(Gliesnitz)
(Tralau)
Bönhof
(Schulzenweide)
Rudnerweide
(Schweingrube)
Kl. Schardau
Schulwiese
Zwanzigerweide
Adl. Schardau
Tragheimerweide
Schadewinkel
(Montauerweide)
Gr. Schardau
Rehhof
(Zanderswelde)
(Zieglershuben)
Baggen
Zandersfelde
(Pastwa)
Budzin
(Gutsch)
(Stobbendorf)
Unterwalde
Weißhof
M:
500 1000 1500 2000 m